



Die Artikel sind beim Redaktionsschluss nicht hochgeladen. Die Experten für das Pro/Contra melden sich nicht und es gibt Beschwerden, dass wir nicht genderneutral schreiben. Mein Postfach wäre leer, wäre ich nicht beim ruprecht. Fahre ich einmal übers Wochenende weg, finde ich am Sonntagabend 120 neue E-Mails im Postfach, die davon handeln, wen wir nun als Experten zu einer Talkshow schicken. Eine Woche später kommt eine Absage: Der Radiosender hat es sich „anders überlegt“. Zwei Tage später bricht ein neuer Streit vom Zaun: Muss es denn ein Interview auf Seite 3 sein? Können wir nicht eine Reportage bringen? „Das haben wir schon immer so gemacht!“ – „Du hast doch keine Ahnung!“ Beim Layout-Wochenende finden diese Kämpfe von Angesicht zu Angesicht statt: Wenige Stunden, bevor wir die Ausgabe zur Druckerei schicken, fällt jemandem auf: „Das Titelbild geht gar nicht!“ Und während ich schreibe, jault schon wieder jemand auf. Mit Veröffentlichung der neuen Ausgabe enden die Diskussionen aber nicht. Sobald der ruprecht druckfrisch in die Hände unserer Leser gelangt, gehen sie erst richtig los: Beim Interview mit einem Promi ist ein wichtiger Link – die Voraussetzung zur Veröffentlichung – wie von Geisterhand verschwunden; wer war das?! Hier gilt: Nicht „der Klügere gibt nach“, sondern „wer schweigt, stimmt zu“. Wir wären schneller fertig, wenn wir uns nicht ständig streiten würden. Langweilen würden wir uns aber auch. Ich gelobe hiermit feierlich: Wenn es keinen Ärger mehr gibt, dann bin ich weg. (col)



Foto: jak

## Druck gegen Rechts

### Burschenschaften im Rampenlicht

**Am letzten Samstag versammelten sich etwa 100 Demonstranten zu einer Kundgebung vor dem Verbindungshaus der Burschenschaft Normannia. Anlass war ein Schulungstreffen der Deutschen Burschenschaft (DB), die in letzter Zeit mit Rassismuvorwürfen auf sich aufmerksam machte.**

Sexismus, Autoritätshörigkeit und Rechtsextremismus werfen linke Gruppierungen wie die Antifa den Studentenverbindungen schon seit Jahren vor. Seit 2011 sind besonders die Burschenschaften in den Fokus der Medien gerückt, nicht zuletzt wegen der Spaltung ihres Dachverbandes DB. Der Auslöser war eine verbandsinterne Debatte um den Abstammungsnachweis des chinesischstämmigen Verbindungsstudenten Kai Ming Au (der ruprecht berichtete in Ausgabe 133).

Seit diesem Mediendebakel sieht die Bilanz für die DB nicht gerade rosig aus: 14 Verbindungen sind

nach aktuellem Stand bereits ausgetreten. Die Darmstädter Burschenschaft Germania, bei der das Schulungstreffen ursprünglich hätte stattfinden sollen, spielt ebenfalls mit dem Gedanken und auch andere Verbindungen diskutieren darüber.

Die Burschenschaft Normannia muss ebenfalls mit dem Öffentlichkeitsdruck umgehen. Der Schriftführer des Hauses berichtet von „zahlreichen Presseanfragen“, die er in den letzten Tagen beantworten musste. Um die Antifa sammelte sich ein breites politisches Bündnis, das es sich auf die Fahnen schrieb, ähnlich wie beim NPD-Aufmarsch

im letzten Jahr, den Mitgliedern der DB den Geschmack auf Heidelberg so richtig zu verderben. Neben zwei Kundgebungen am Samstag riefen Antifa und Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB) dazu auf, dass „Gewerbtreibende und Gastwirte in Heidelberg Burschenschaftler in Coleur nicht bedienen“.

„Verbindungen stellen sich nie der Presse“, heißt es im Flugblatt der Antifa Heidelberg, doch tatsächlich öffnete die Normannia die Tore ihres Verbindungshauses für Redakteure der RNZ, des SWR-Fernsehens und des ruprecht. „Wir haben nicht so wirklich Erfahrung mit der Presse“, erklärt der Schriftführer der Normannia kurz nach unserer Ankunft. (xmu)

Fortsetzung auf Seite 4

## Inhalt

### Neues Gewand

für literarisches Erbe. Unsere Experten erörtern für Euch die Frage, ob Heidelberg ein Literaturhaus braucht. Seite 2

### Über den Tellerrand

Wir haben Klaus Staeck getroffen und mit ihm über den Verfall unserer Gesellschaft, Ungerechtigkeit und Kunst gesprochen. Seite 3

### Entwicklungsstand

Beim Studentenwerk werden die Löhne erhöht. Wir haben mit der Geschäftsführerin Ulrike Leiblein gesprochen. Seite 5

### Zeitaufwand

Studentische Jungunternehmer aus Heidelberg sprechen über Chancen und die Schlaglöcher auf dem Weg zum Erfolg. Seite 7

### Verbannt

Wir erinnern an den Statistikkollegen und Pazifisten Emil Gumbel, der sich gegen Nationalsozialisten stark machte. Seite 9

### Höchst interessant

Der unabhängige Klimaforscher Flavio Estrada zieht erstaunliche Parallelen zwischen Klima und Bruttoinlandsprodukt. Seite 11

### Äußerst charmant

Satiriker Martin Sonneborn fordert 100 Prozent plus x für „Die Partei“ bei der Bundestagswahl im September 2013. Seite 12

### Schottland

Studenten engagieren sich für die Unabhängigkeit Schottlands vom Vereinigten Königreich. Mehr darüber auf Seite 15

### Zahl des Monats

# 227

ruprecht-interne Mails und Pressemitteilungen

gehen in der Woche vor dem Layout an die Leitungsmglieder

## Studentenwerk lenkt ein

### Leiblein kündigt bessere Arbeitsbedingungen an

Ende des vergangenen Jahres gab es im Titelartikel des ruprecht 141 von Verdi und dem Personalrat heftige Vorwürfe an das Studentenwerk Heidelberg. Vor Weihnachten stand Ulrike Leiblein, Geschäftsführerin des Studentenwerkes, jedoch nicht für ein Gespräch zur Verfügung, dafür nimmt sie nun in einem Interview Stellung. Die Kritikpunkte waren: Das Studentenwerk Heidelberg betreibt Saisonarbeit, beschäftigte lange Zeit Mitarbeiter in Leiharbeitsverhältnissen und übergeht seine Mitarbeiter bei jeder Gelegenheit, um Geld zu sparen.

Auch von studentischer Seite gab es große Kritik am Studenten-

werk. Simon Habermas von der Fachschafftskonferenz monierte die Arbeitsbedingungen für die studentischen Beschäftigten.

Ein Hauptkritikpunkt war die niedrige Bezahlung mit 8,06 Euro pro Stunde, die zum Beispiel unter dem gesetzlichen Mindestlohn von Nordrhein-Westfalen liegt. Ein weiterer lautete, dass die Studenten tageweise ohne Lohnfortzahlung im Krankheitsfall beschäftigt werden. Die Löhne steigen, die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall wird festgeschrieben und einige Zahlen gibt es „als Schäufelchen darauf.“ (zef)

Das Interview auf Seite 5

## Uni auf dem Prüfstand

### Heidelberg setzt auf Systemakkreditierung

Jeder Bachelor- und Masterstudiengang muss qualitativen Standards genügen. Im Zuge der Bologna-Reform wurde daher in Deutschland beschlossen, dass jeder einzelne Studiengang begutachtet und überprüft werden muss. In Baden-Württemberg schreibt das Landeshochschulgesetz den Hochschulen eine solche Akkreditierung vor. Dabei gilt es, zwischen der Programm- und Systemakkreditierung zu unterscheiden. Da erstere mit bis zu 15 000 Euro pro Studiengang immense Kosten verursachen kann, sind in den letzten Jahren immer mehr Unis zur Systemakkreditierung übergegangen. In der letzten Woche fand die erste

Begehung zur Systemakkreditierung der Uni Heidelberg statt. Mit ihr soll das Qualitätsmanagementsystem „heiQuality“ der Uni näher begutachtet werden. Die Uni hat hierfür 2010 einen Vertrag mit der Akkreditierungsagentur ACQUIN geschlossen.

Doch gerade diese Agenturen sorgen immer wieder für Kritik, da sie rein privatwirtschaftliche Unternehmen sind. Jens Halfwassen, Direktor des Philosophischen Seminars, hält außerdem das gesamte Akkreditierungsverfahren für „verfassungswidrig.“ (mgr)

Fortsetzung auf Seite 4

# Kultur oder Kommerz

## Braucht Heidelberg ein Literaturhaus?

Mit der Schließung des Lichtspielhauses Lux-Harmonie wird die Frage nach der Weiternutzung des Gebäudekomplexes Wormser Hof zunehmend aktuell. Im Fokus der Diskussion

steht die Frage, ob das historische Gebäude am Theaterplatz zukünftig als Einzelhandelsfläche genutzt werden oder stattdessen ein Literaturhaus entstehen solle. Die Befürwor-

ter eines Literaturhauses wollen die literarische Tradition Heidelbergs stärken. Doch insbesondere hinsichtlich der Finanzierung des Projekts gibt es kritische Stimmen. (aks)

### JA Manfred Metzner

vom Heidelberger Verlag Wunderhorn

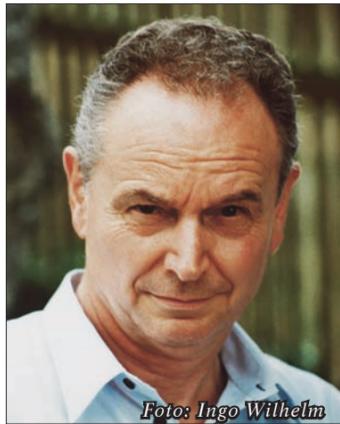


Foto: Ingo Wilhelm

Heidelberg hat eine besondere literarische Tradition in Deutschland und sollte sich auch zukünftig auf dieses außergewöhnliche Erbe besinnen und mit ihm auseinandersetzen. Gerade im 21. Jahrhundert, in dem wir durch die Digitalisierung vor allergrößten Herausforderungen stehen, müssen wir das Kulturgut Buch stärken und seine Zukunft neu denken. Literatur und Poesie haben die Kraft zur Entschleunigung. Diese besondere Kraft ist der Antrieb für gesellschaftliche Veränderungen, die auf Langfristigkeit zielen und nicht nur den Literaturstandort Heidelberg nachhaltig stärken werden. Ein dauerhafter Dialog in der Stadtgesellschaft und mit den Gästen Heidelbergs über das Kulturgut Buch und seine Tiefenwirkungen ist daher für unser kulturelles Leben überlebensnotwendig.

Ein Literaturhaus soll Neues nicht nur anstoßen, sondern auch fortentwickeln, Themen und Debatten über längere Zeit aus wechselnden Blickwinkeln betrachten, mit Autoren/Verlegern/Lesern im Gespräch bleiben und ihre Entwicklung über Jahre verfolgen: Werte, auf die sich langfristiges Vertrauen und Treue des Publikums gründen. Ein Literaturhaus ist weit mehr als ein bloßes Veranstaltungshaus. Grundsätzlich besteht der Anspruch, eigene Programme selbst zu gestalten durch Themenmonate, ungewöhnliche Podiumskonstellationen, Aktionen außerhalb des Hauses, wie „Poesie in die Stadt“ mit Großflächenplakaten, Ausstellungen oder Schreibwerkstätten und Leseförderung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Auch sollen Buchprojekte mit AutorInnen entwickelt werden, um zu erfahren, wie sich Literatur kontinuierlich weiterentwickelt.

Ein ganz wichtiger Bestandteil ist aber die Kooperation vor Ort mit Institu-

tionen, Verlagen, Stiftungen, Bibliotheken, Medien und der Universität. Der Wormser Hof am Theaterplatz hätte Räumlichkeiten, die für ein Literaturhaus ausreichen würden:

Das Foyer sollte ein Literatur-Museum der Romantik beherbergen und die einmalige Literaturgeschichte Heidelbergs darstellen. Außerdem können dort Wechselausstellungen gezeigt werden, die sich mit Literatur beschäftigen und in diesem Bereich mit den anderen Literaturhäusern zum Beispiel in München, Stuttgart, Hamburg, Frankfurt und dem Literaturarchiv Marbach zusammenarbeiten

Der große Saal des Lux-Kinos sollte erhalten bleiben, denn dieser kann Platz für Lesungen, Film und Musik bieten, aber auch für Schreibwerkstätten in Zusammenarbeit mit der Universität und den Schulen

Notwendig sind drei Verwaltungsräume und ein kleinerer Veranstaltungsraum. Einrichtung von zwei Wohnungen oder einer größeren Wohnung für unter anderem den Stadtschreiber, Literatur-Stipendiaten und der Teilnahme am Projekt „Städte der Zuflucht“ - bei diesem Projekt beherbergen Städte für ein Jahr jeweils eine(n) Autor/Autorin, die/der politisch verfolgt wird.

Zusammen mit dem Kunstverein, dem Kurpfälzischem Museum und dem Theater der Stadt könnte so ein Kultur-Quartier in der Altstadt entstehen. Literaturhäuser sind nicht nur wichtig für die Kommunen, die davon profitieren, sondern sie sind auch für einen nationalen und internationalen Austausch eine wichtige Voraussetzung, länder- und institutionenübergreifende Netzwerke für Literatur und Bildung zu schaffen.

### NEIN Karin Werner-Jensen

Heidelberger Stadträtin (SPD-Fraktion)



Foto: privat

„Kultur ist Lebensmittel“ – so steht es im Kommunalwahlprogramm der SPD. Heidelberg braucht Kultur und zwar eine vielfältige: Für Jung und Alt, für HeidelbergerInnen ebenso wie für Zugezogene und Menschen mit Migrationshintergrund. Heidelberg braucht auch weiterhin Visionen auf allen Gebieten – aber die Umsetzung mit Steuergeldern muss nachvollziehbar bleiben. Immerhin hatte der Oberbürgermeister dem Gemeinderat jüngst bei 67 Millionen Euro Mehreinnahmen im Haushalt eine jährliche unvorstellbare Neuverschuldung von 29 Millionen Euro vorgeschlagen, die dann mit der SPD und einer großen Gemeinderatsmehrheit auf 18 Millionen pro Jahr zurückgenommen wurde.

Ein Literaturhaus könnte eine weitere Bereicherung im großen Kulturspektrum sein, zumal Heidelberg von der Historie her gesehen eine Literaturstadt ist. Erst neulich im Gemeinderat am 18. Dezember wurde der Verwaltung aufgetragen, sich mit der Idee aus der Bürgerschaft zu beschäftigen. Gleichzeitig wurden 8000 Euro bereitgestellt, um einen Workshop mit allen Kulturbeteiligten der Stadt durchzuführen. Die ergebnisoffene Frage dort wird lauten: Braucht Heidelberg ein Literaturhaus? Vergleiche zu bestehenden Literaturhäusern in Stuttgart, Frankfurt und München werden dann zeigen, ob wir in Heidelberg nicht schon entsprechende Angebote haben, zum Beispiel im Deutsch-Amerikanischen Institut. Danach wird es eine Vorlage im Gemeinderat geben. Und erst danach, wenn uns bekannt ist, wie das Literaturhaus inhaltlich gestaltet sein soll, wo es örtlich zu denken ist und was es kosten könnte, werden wir das Thema in der SPD richtig diskutieren können. Nicht verhehlen will ich, daß ich die Idee, ein „Dichterstübchen“ für Literaten

vorübergehend in Heidelberg bereitstellen zu können oder gar einen Stadtschreiber zu beherbergen, reizvoll finde.

In jedem Fall muss eine neue Kultureinrichtung in eine Gesamtschau eingeordnet werden: Neu gefördert werden sollen im Haushalt 2013 die Jugendkultur in der Dischingerstraße 5 mit insgesamt 500000 Euro und der Verein für kulturellen Freiraum mit jährlich je 12000 Euro für 2013 und 2014. Für 2013 sind für das neue Tanzproduktionszentrum 290000 Euro (davon ein jährlicher Mietzuschuss von 50000 Euro, für einmalige Instandsetzung 210000 Euro und ein Zuschuss für zwei Tanzproduktionen von 30000 Euro), und im Haushaltsjahr 2014 110000 Euro (50000 Euro Mietzuschuss zuzüglich Zuschuss für vier Produktionen in Höhe von 60000 Euro) vorgesehen. Die Halle02 – im Kulturamt unter dem Namen „Kulturhalle Bahnstadt“ geführt – soll für 4,5 Millionen Euro (!) umgebaut werden und 2013/2014 einen jährlichen Zuschuss von 75000 Euro erhalten. Unser neues Theater wird uns keineswegs die 34,3 Millionen Euro kosten, mit denen der Oberbürgermeister im Haupt- und Finanzausschuss am 11. Juli 2007 erworben und schließlich den Grundsatzbeschluss, nicht im Bestand zu sanieren, sondern neu zu bauen, herbeigeführt hat. Das neue Theater kostet uns jetzt bereits 65,3 Millionen Euro.

Ein Blick auf diese wenigen Zahlen zeigt den Willen der Stadt, Kultur in einem in Deutschland einzigartigen Ausmaß zu fördern: Mit Kulturausgaben von 34 304 105 Euro (Haushaltsplan 2011/12, Ergebnishaushalt) steht Heidelberg an der Spitze vergleichbarer Städte in Deutschland. Und da soll Heidelberg auch bleiben.

## Leserbrief zum Pro/Contra „Müssen wir immer früher und schneller studieren?“ in Ausgabe 141

von Fiona Rupprecht, 17 Jahre

Montagmorgen, 10 Uhr: Ich sitze in meinem kleinen Zimmer im Studentenwohnheim und überlege mir, in welche Vorlesungen ich heute gehe, aus welchem Fachbuch ich lerne und was ich heute Abend kochen werde.

Doch ließe man mir wirklich die hoch angepriesene Freiheit meines neuen Lebens, würde ich gerade in der Mathestunde sitzen, mit meiner Banknachbarin über den süßen Typ aus der Straßenbahn kichern, mein Textreferat für das Fach nach der Pause vorbereiten, Apfelschorle trinken und auf die entnervte Frage meines Lehrers „Vielleicht kann uns ja die Fiona sagen, was da rauskommt?“ lachend antworten: „Ich

muss jetzt aber das Referat machen, sehen Sie doch“, und nach einem kurzen Blick auf die Tafel, „Die Lösungen sind eins und vier.“

Mit dem Beginn des Studiums ist alles Vertraute auf einmal verschwunden: Man lebt nicht mehr bei den Eltern, die besten Freunde wohnen hunderte Kilometer entfernt und die Rolle, die man in der Schule innehatte und die man ohne Anstrengungen spielte, ist zerfallen.

Stattdessen kann oder muss man nun alles selbst entscheiden, sich aus 30000 potenziellen Freunden die richtigen aussuchen und nebenher auch noch gewaltige Mengen an Stoff lernen.

Und das ausgerechnet in einem Alter, in dem man nicht nur für Kleinigkeiten wie den Bibliotheksausweis die Unterschrift der Eltern braucht und im Allgemeinen nicht als mündig gilt, sondern in dem auch die eigene Identität noch nicht gefestigt und man ständig auf der Suche nach sich selbst ist.

Ich weiß schon jetzt, dass ich mein Studienfach, für das ich mich während meines Abiturs, also mit 16 Jahren, entschieden habe, wechseln werde. Denn meine Werte und Vorstellungen, die ich von meiner eigenen Zukunft habe, meine Interessen, sie alle ändern sich jeden Tag.

Zwar nicht immer so grundlegend wie im Bereich meines Studienfachs,

aber doch stetig. Die Annahme, es wäre möglich, das Studium, für das man sich im Alter von 16 Jahren entschlossen hat und das man mit 17 beginnt, mit 22 genauso glücklich und überzeugt abzuschließen, wie man sich dafür entschieden hat, ist meiner Meinung nach eine äußerst absurde Idealvorstellung.

Außerdem sollte man anfügen, dass das Abitur mit 16 oder 17 Jahren meist nicht grundlos erfolgt: Es handelt sich um Jugendliche, die vielseitig interessiert sind, häufig sehr gute Noten haben, aus

einem sehr ehrgeizigen Elternhaus kommen und/oder selbst sehr wissbegierig sind.

Dies alles spricht dafür, dass ein Großteil von ihnen und ich schließe auch mich selbst nicht aus, durchaus in Betracht ziehen dürfte, nach dem ersten Studium ein zweites zu absolvieren.

Mit 17-Jährigen an der Universität ist damit in meinen Augen der Wirtschaft nicht gedient.

Ob ein Studium dennoch sinnvoll ist, hängt dabei sicherlich von dem individuellen jungen Menschen ab.

Unsere Adresse für eure Meinung: [post@rupprecht.de](mailto:post@rupprecht.de).  
 Leserbriefe spiegeln nicht die Meinung der Redaktion wider.  
 Wir behalten uns vor, Einsendungen zu kürzen.



# Der Nimmermüde

Klaus Staeck wird 75. Ein Besuch

Von Kai Gräf und Anna Vollmer

Foto: avo

**Seit fünfzig Jahren prägt Klaus Staeck mit seinen politischen Plakaten die deutsche Kunstszene. Noch immer kämpft der lebensfrohe Wüterich mit den gleichen Gegnern – und für dieselben Ideale. Am 28. Februar wird der bekannteste Heidelberger Künstler 75 Jahre alt.**

Beim Rückblick auf ihr Lebenswerk sind die wenigsten Jubilare betäubt über die Einsicht, den Status eines Klassikers erreicht zu haben. Zu ihnen gehört Klaus Staeck. „Meine Plakate sind leider zeitlos geworden“, beklagt der 74-Jährige – und beginnt sofort zu poltern: Über die Formel 1 und den ADAC, die „Abstumpfung dieser Gesellschaft“ und ihre „Ablenkungsindustrie“, wider religiösen Wahnsinn, Daniela Katzenberger und Menschen, die noch immer ihr Butterbrot in Alufolie verpacken. Man muss ihm nur die Stichworte geben, dann wütet er wie ein junger Revolutionär.

Die großen und die kleinen „Gangster“, wie er sie nennt, treiben Staeck um, seit er in den 1960er Jahren mit der Kunst angefangen hat. Mehr als 300 Plakate und Postkarten sind seitdem entstanden, für die Zahl seiner Ausstellungen muss man noch eine Null anhängen. Das Goethe-Institut zeigt seine Werke derzeit an 60 Orten in der halben Welt. Staeck ist nicht nur Grafiker und Publizist, sondern auch Verleger und, seit 2006, Präsident der Akademie der Künste in Berlin. Das geographische Zentrum seines vielfältigen Schaffens bleibt indes Heidelberg. Hier, in seinem Atelier in der Ingrimstraße, empfängt er auch die jungen Reporter, die sich nach seiner Dreiviertel-Jahrhundert-Biographie erkundigen wollen, spricht über das „Schreckgespenst Lebensabend“ und wehrt sich gegen das Wort vom Ruhestand: „Mein Ziel war nie, auf dem Sofa zu sitzen, die Beine baumeln zu lassen und den Dackel zu streicheln.“

Klaus Staeck ist Jahrgang 1938. Geboren im sächsischen Pulsnitz, aufgewachsen in der Industriestadt Bitterfeld, kommt er 18-jährig aus der DDR nach Heidelberg. Zunächst schlägt er eine Juristenlaufbahn ein, studiert neben Heidelberg in Hamburg und Berlin. 1962 legt er sein erstes Staatsexamen ab und erhält 1969 die Zulassung als Rechtsanwalt. Zu diesem Zeitpunkt hat er sich jedoch längst in der Kunstszene einen Namen gemacht. Mit der Gründung der „Edition Tangente“ 1965, inzwischen „Edition Staeck“, verlegt er fortan seine Werke selbst, dazu auch die von über 70 anderen Künstlern, unter ihnen Namen wie Beuys und Böll. Mit beiden war er über die

Kunst hinaus freundschaftlich verbunden. Erinnerungen an Joseph Beuys zieren das Atelier, wo man hinsieht; vom Literaturnobelpreisträger wurde ihm die Erzählung „Du fährst zu oft nach Heidelberg“ gewidmet, eine literarische Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik der 1970er Jahre.

Die ist es auch, welche Staecks Schaffen von Beginn an thematisch prägt. Seine Kunst ist durch und durch politisch. In den Konflikten der jungen Bundesrepublik ist die Position des Künstlers stets klar: kapitalismuskritisch, pazifistisch, gesellschaftlich liberal – und damit vor allem eines nicht: im Sinne der CDU. Im Bundestagswahlkampf 1972 unterstützt Staeck, selbst Sozialdemokrat, die SPD mit einer groß angelegten Plakataktion. Mit Postern wie „Deutsche Arbeiter! Die SPD will euch eure Villen im Tessin wegnehmen“ und „Die Reichen müssen noch reicher werden – wählt christdemokratisch“ wird er einer breiten Öffentlichkeit bekannt.

Zum Eklat kommt es 1976, als wütende CDU-Abgeordnete – unter ihnen Philipp Jenninger, der als Bundestagspräsident auch später noch von sich reden machen wird – in einer Ausstellung der Deutschen Parlamentarischen Gesellschaft in Bonn einige Plakate von den Wänden reißen. Die Ausstellung wird geschlossen, Jenninger zu 10 D-Mark Schadensersatz verurteilt, und Staeck durch diesen Vorfall, der heute als „Bonner Bildersturm“ bekannt ist, noch populärer.

Sein Kampf gegen die Springerpresse, Waffenlobbyisten und Umweltverschmutzer wird ihn noch oft vor den Richter führen. Von über 40 Prozessen gegen ihn – oder, wie er selbst sagt, „gegen meine Plakate“ – hat er „so gut wie alle gewonnen“.

Staecks Plakate bilden die Geschichte der jungen Bundesrepublik ab. Dabei ist er nicht nur deren satirischer Chronist, sondern auch aufmerksamer Zeitzeuge – etwa der 68er-Bewegung, zu deren Zentren, heute kaum vorstellbar, auch Heidelberg gehörte. Dass, bei aller Sympathie für die Studentenproteste, in dieser Zeit auch „viel Heuchelei“ verbreitet wurde, steht für ihn außer Frage: „Die Heidelberger Bevölkerung wollte sonstwo hin, aber niemals zu Mao Tse-tung.“

Im Rückblick spiegelt das Staেকেsche Werk Kontinuität und Wandel der deutschen Geschichte gut wider: Ist das Land auf der einen Seite zweifellos offener und toleranter geworden (so manche Eklats von damals wären heute allenfalls eine Randnotiz), fehlt andererseits für die großen Probleme noch immer ein ehrliches Bewusstsein. Früher als andere hat Klaus Staeck etwa auf die Notwendigkeit des Umweltschutzes aufmerksam gemacht, seine ersten Plakate zum Thema zeigt er Anfang der Siebziger. „Und dennoch arbeiten nach wie vor mehr Menschen an der Zerstörung unseres Planeten als an seinem Erhalt“, stellt er fest, und man weiß nicht, ob er sich dabei wundert.

Eigentlich glaubt er ja an die Aufklärung. Die Menschen zum Nachdenken zu bringen, sie an ihre Verantwortlichkeit zu erinnern für die Gesellschaft. Kunst ist für ihn die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Sein Mittel ist die Satire. Für Staeck ist sie nicht gleichbedeutend mit der Blödelei, als die sie manche Leichtmatrosen von heute betreiben, sondern verfolgt tatsächlich den Anspruch, auf gesellschaftliche Veränderungen hinzuwirken. Nach fünf Jahrzehnten Kunst ist Staeck sich durchaus im Klaren, wie gering ihr Einfluss auf die Menschen wirklich ist. „Was man selbst tun kann, ist erbärmlich wenig. Mein Verstand sagt mir: das ist längst gelaufen, nichts mehr zu machen“, bekennt der zweifelte Aufklärer – und wird dennoch nicht müde, weiterzumachen. „Ich leide unter Ungerechtigkeit“, erklärt er seinen Antrieb. Optimist ist er nicht: Er sei ganz froh, nicht mehr die Zukunft erleben zu müssen, die uns bevorsteht.

Was ihn derzeit umtreibt, ist die digitale Revolution, oder, in Staecks Worten: „die Verlagerung des analogen Lebens ins Digitale“. Wer den Künstler in seinem Atelier besucht, dem fällt auf: Staeck ist noch ziemlich analog. Und froh darüber: In feinsten kulturpessimistischer Manier beklagt er das Sterben des Analogbuchhandels, die Oberflächlichkeit der sozialen

Netzwerke, das sich verflüchtigende ‚Real Life‘ im digitalen. Wie die Heidelberger Hauptstraße seit dem Boom des Internethandels aussieht, beunruhigt ihn. Es ist das ehrliche Empfinden über den Verlust des realen Lebens, gegen den Staeck ankämpft.

Er tut das mit den bewährten Mitteln. Auf diese Weise sind wohl die meisten von Staecks Plakaten entstanden: Der Ärger über eine gesellschaftliche Entwicklung führt bei ihm noch immer nicht zur Resignation, sondern zum Gang an den Schreibtisch. Im Augenblick arbeitet er daran, seine Gedanken zur digitalen Welt künstlerisch umzusetzen. Ihn interessiert die „Krakentätigkeit“ von Google und Amazon – auch „Gangsterbetriebe“, natürlich. Pakete des Versandriesen nimmt er deshalb gar nicht erst an. „Meine Nachbarn sollen in die Buchhandlung um die Ecke gehen.“

Ein Computer-Verweigerer ist er deshalb trotzdem nicht. Zwar liegt ihm der Stift noch immer besser in der Hand als die Maus; die bedient

seine Kunst dadurch für jedermann mit wenig Aufwand zu betreiben sei, findet er nicht. Auf die Idee komme es schließlich an.

Als Staeck über die Entstehung seiner Arbeiten spricht, erklärt, wie ihm seine Ideen kommen, fällt ihm plötzlich ein: Waren es nicht Reporter dieser Zeitung gewesen, die ihm vor einigen Jahren in einem Interview den Satz entlockt hatten: „Ein Volk, das solche Boxer, Fußballer, Tennisspieler und Rennfahrer hat, kann auf seine Universitäten ruhig verzichten“? Von ihm beiläufig ausgesprochen, gefiel der Spruch den *ruprecht*-Redakteuren so gut, dass sie ihn baten, ihnen den Satz zu „schenken“. Als sie ihn anschließend für Banner auf Demos verwenden, beschließt auch Staeck, die Idee nochmals aufzugreifen und gestaltet ein Plakat – heute eines seiner berühmtesten.

Seit 2006 hat Staeck noch einen weiteren Job inne: den des Präsidenten der Akademie der Künste. Die 300 Jahre alte Künstlergesellschaft war zu diesem Zeitpunkt in eine Legitimationskrise geraten, der Präsident Adolf Muschg zurückgetreten. Unter seinem Nachfolger ist inzwischen Ruhe eingekehrt, die Akademie geht wieder ihren eigentlichen Aufgaben nach. Staeck ist im letzten Jahr zum zweiten Mal wiedergewählt worden und pendelt weiter zwischen Heidelberg und Berlin – natürlich umweltfreundlich mit der Bahn.

Die Umtriebigkeit eines Mannes wie Staeck misst sich bekanntlich nicht daran, wie viele Veranstaltungen er jeden Tag besucht, sondern an der Zahl derer, die er absagt. Zwei bis drei seien das täglich, sagt er. Und klingt nicht so, als habe er vor, das zu ändern.

Auch in Zukunft werden deshalb wohl noch bis spät in die Nacht die Atelierfenster leuchten. Klaus Staeck wird nicht auf dem Sofa, sondern inmitten seines Papierhaufens sitzen und Stift oder Tastatur anstelle des Dackels streicheln.

Seinen Geburtstag wird er mit einem kleinen Umtrunk in der Akademie begehen. Große Geburtstagsfeiern gibt es dort nicht. Die hat er selbst abgeschafft – ständig wird irgendwer 75, 80. Oder 100.



Plakat: Klaus Staeck

Im Interview mit dem *ruprecht* entstanden: Eines der bekanntesten Plakate Klaus Staecks aus dem Jahr 1997.

Bruder Rolf, während er selbst Photoshop nur vom Zuschauen kennt. Die Möglichkeiten des Programms nutzt der Plakate-Bastler auf diese Weise dennoch mit Begeisterung. Und so entsteht, wozu früher Kopierer, Schere und Leimtopf nötig waren, heute am Bildschirm. Dass

# „Ein Verfahren zum Pizzabacken“

## Fortsetzung Seite 1: Uni auf dem Prüfstand

„Anstatt jede Pizza einzeln zu kontrollieren, wird geschaut was man für ein Verfahren zum Pizzabacken hat“, illustriert Kirsten Pistel von der Fachschafftskonferenz den Unterschied zwischen Programm- und Systemakkreditierung. Sie ist eine von acht studentischen „Senatsbeauftragten für Qualität“, die an der Evaluation der Studiengänge mitbeteiligt sind. Die weiteren Beauftragten stammen aus dem Mittelbau und der Professorenschaft. Für Kirsten liegt der Vorteil in der Systemakkreditierung neben den Kosteneinsparungen, vor allem darin, dass die Gremien mehr Einfluss gewinnen. Dies stand in der Vergangenheit seitens der Uni nicht im Mittelpunkt. Mit anderen Senatsbeauftragten nahm sie in der letzten Woche am Gespräch mit den Gutachtern teil. „Es war eine konstruktive Runde, in der man gute Ideen bekommen hat“, so Kirsten. Jana Hechler, ebenfalls eine studentische Senatsbeauftragte ergänzt: „Es war ein ehrliches und offenes Gespräch. Die Gutachter waren alle sehr kompetent.“

Gestellt werden die Gutachter, in der Regel Lehrpersonen und Studenten von anderen Hochschulen, von einer Akkreditierungsagentur. In den letzten Jahren sind eine Reihe von privatwirtschaftlichen Agenturen entstanden, welche die Überprüfung des Qualitätsmanagement der Hochschulen durchführen.



Mit der Systemakkreditierung spart die Uni Heidelberg vor allem Geld.

Dabei steht im baden-württembergischen Landeshochschulgesetz lediglich, dass „anerkannte Einrichtungen“ die Akkreditierungen vornehmen dürfen. Die Anerkennung der Agenturen erfolgt durch den Akkreditierungsrat, der die Grundanforderungen an das Akkreditierungsverfahren bestimmt.

Die Entstehung einer „gigantischen, privaten Akkreditierungsbürokratie“ kritisiert der Direktor des Philosophischen Seminars, Jens Halfwassen. Die Agenturen maßen

sich an, den Fakultäten vorzuschreiben, wie sie ihre Studiengänge zu gestalten haben. Dabei seien diese durch keinerlei Gesetz dazu ermächtigt und bewegen sich im „rechtsfreien Raum“.

Der Akkreditierungsrat wurde nur durch ein Gesetz des Landes Nordrhein-Westfalens gegründet und habe hierzulande keine gesetzliche Bindekraft. Es sei für ihn ein „Ding der Absurdität“, dass „wir uns hier teilweise von Wissenschaftlern aus irgendwelchen Fachhochschu-

len begutachten lassen.“ Halfwassen hält die Akkreditierung für „verfassungswidrig“, da die im Artikel fünf des Grundgesetzes garantierte Freiheit von Forschung und Lehre gefährdet sei. Eine Auffassung, die unter anderem auch durch ein Rechtsgutachten aus der Juristischen Fakultät Heidelberg bestätigt wird.

Derzeit verhandelt das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe über die Verfassungsmäßigkeit der Akkreditierung.

Auch wenn Karlsruhe das Verfahren für verfassungswidrig erklären sollte, sei der bisherige Prozess schon ein kleiner Erfolg, behaupten die studentischen Senatsbeauftragten: „Durch die Systemakkreditierung kann der Stellenwert der Lehre ein anderer werden; es wird überhaupt mal über Lehre gesprochen.“ Erfahrene Strukturen wurden aufgebrochen und zum ersten Mal werde über Probleme geredet, statt sie wegzuschieben.

Im September 2014 will die Agentur das Verfahren abschließen und das Ergebnis verkünden. Sie entscheidet dann, ob die Uni Heidelberg die Akkreditierung mit oder ohne Auflagen erhält. (mgr)

### Programm- vs. Systemakkreditierung

Die Akkreditierung von Hochschulen hat ihren Ursprung in den USA. Dort werden die überwiegend privaten Universitäten als eine Institution begutachtet. Die Agenturen sind hier als gemeinnützige Unternehmen organisiert. Im Zuge des Bologna-Prozesses wurde das Akkreditierungsverfahren auch

in Deutschland beschlossen. Anfangs setzten die Unis noch auf die Programmakkreditierung. Bei dieser wurde jeder einzelne Studiengang durch eine Akkreditierungsagentur evaluiert. Viele Unis sind aber nun zur Systemakkreditierung übergegangen. Mit ihr wird das Qualitätsmanagement einer Hochschule überprüft.

# Jede Seite macht sich ihr Feindbild

## Fortsetzung Seite 1: Druck gegen Rechts

Was nach einem Präzedenzfall klingt, könnte in der Zukunft zur Regel werden. Passend zum Presseempfang stand beim Schulungstreffen auch das Seminar „Umgang mit der Presse“ auf dem Programm. Michael Paulwitz, Chefredakteur der *Burschenschaftlichen Blätter*, leitete das Seminar und ging am selben Tag mit gutem Beispiel voran. Seine Person ist umstritten. Paulwitz ist Parteimitglied der rechtskonservativen Republikaner und verfasst regelmäßig Artikel beim ebenfalls rechtskonservativen Blatt *Junge Freiheit*.

Der vorherige Chefredakteur der *Burschenschaftlichen Blätter* Norbert Weidner verlor sein Amt, weil er den NS-Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer als „Landesvertreter“ bezeichnete. „Das waren Vorwürfe, die man so nicht stehen lassen konnte und er hat auch entsprechend die Konsequenzen getragen“, sagt Paulwitz über seinen Vorgänger. Den Vorwurf des Rechtsextremismus weist er aber klar von sich: „Die Burschenschaften haben sich immer vom Nationalsozialismus distanziert und waren damals auch in der Opposition.“ Für Paulwitz sind „die Rassismuskritiken inakzeptabel.“ Beim „abstammungsbezogenen Nationalitätsbegriff“, besser bekannt als Ariernachweis, gibt sich Paulwitz schwammig. „Wir sind in einer dynamischen Phase und führen Gespräche.“

Für die etwa 100 Demonstranten, die sich am Marktplatz sammelten, war der Rassismuskritik vollkommene Begründung. Antifa, SPD, Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB), IG Metall, die Grünen, die

Piraten, die bunte Linke fanden sich zusammen und hörten sich an, wie Michael Csaszkóczy von der Antifaschistischen Initiative Heidelberg (AIHD) über die „braune Soße“ redete. Nach dessen Aussage begrüßen sich Burschenschaften wie die Normannia intern mit „Heil“ und diskutieren über „nichtdeutsche Gesichtsmorphologie“.

Trotz der nichtdeutschen Gesichtsmorphologie von Kai Ming Au behauptet Paulwitz, dass er „ihn als Verbandsbruder akzeptiert und geschätzt hat. Er war als Deutscher vollständig integriert und assimiliert“, fügt er hinzu. „Die Diskussion um die Abstammungsfrage musste geführt werden, aber es wurde an der falschen Person getan“, räumt er ein. „Ich kann mir vorstellen, dass ihn das gekränkt hat.“

Csaszkóczy empfindet diese Aussage als ziemlich „ekelhaft“. Er weist darauf hin, dass rechte Burschenschaften zwar ab und zu Personen mit deutlich anderen ethnischen Hintergründen akzeptieren, aber „dabei handelt es sich oft um Adoptivkinder von Alten Herren. Die nicht in den Bund aufzunehmen, würde wiederum den Alten Herren kränken.“

Über das politische Bündnis zeigt sich Paulwitz enttäuscht. „Ich mache mir Sorgen um den Linksruck von SPD und Grünen, die mit ausgewiesenen Linksextremisten versuchen, Andersdenkende aus der Stadt zu vertreiben.“ Auch andere Alte Herren im Normannenhaus reden von Diffamierungen und beklagen sich darüber, dass sie mit „dem Vor-



Das politische Bündnis, das letztes Jahr die NPD erfolgreich blockiert hatte, sammelt sich auf dem Marktplatz.

wurf des Rassismus in eine Position gedrängt werden, die sie gar nicht vertreten.“

Nach Aussage von Paulwitz prüfen die Burschenschaften nicht nach, welche politische Gesinnung ihre Mitglieder haben. „Wenn wir darauf aufmerksam werden, dass ein Verbandsbruder an offensichtlich rechtsextremen Aktionen beteiligt ist, führt das natürlich zu Konsequenzen.“ Falls das stimmt, sollten die Burschenschaften vielleicht über mehr Kontrolle nachdenken. Die

Danubia München, die ebenfalls in der DB ist, wird vom Verfassungsschutz in Bayern beobachtet. Die Alte Breslauer Burschenschaft der Raczeks hat jemanden wie Norbert Weidner hervorgebracht und dann ist da die Dresdensia-Rugia aus Gießen, die NPD-Abgeordnete als Alte Herren haben.

Für Csaszkóczy liegt das Problem aber nicht nur bei den Burschenschaften, die im DB-Verband verblieben sind. „Auch denen, die ausgetreten sind, würde ich keinen

Persilschein ausstellen wollen.“ Der Schaden an ihrem Image habe bei ihrem Austritt ebenfalls eine Rolle gespielt. Auf die DB kommen schwere Zeiten zu, denn jeder Austritt einer Verbindung schmerzt nicht nur ihrer Ideologie, sondern auch ihren Finanzen. Außerdem leiden die Burschenschaften schon seit Jahren an Nachwuchsmangel. Für die Demonstranten in Heidelberg ist jedoch klar, wohin das Ganze führen sollte: Ein Auflösen der Verbindungen. (xmu)

# Endlich mehr Geld für Studenten

## Das Studentenwerk erhöht zum ersten Mal seit 2002 die Löhne

**Am Studentenwerk Heidelberg gab es große Kritik: Arbeitskräfte würden zu schlecht bezahlt, saisonweise beschäftigt und ihre Stellen unnötig befristet. Studentische Beschäftigte bekämen keine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Hierzu äußert sich nun die Geschäftsführerin Ulrike Leiblein.**

Das Gespräch führte Ziad-Emanuel Farag.

**Die Löhne wurden seit der Euroumstellung nicht mehr erhöht. Wird sich das jetzt ändern?**

Ja, zum 1. Januar 2012 haben wir eine Erhöhung schon vorgenommen, allerdings betraf die erste Erhöhung nur circa 30 Prozent der Studierenden. Aber besprochen war, dass alle das bekommen sollten. Wir hatten aber ein Problem mit unserer Verwaltungssoftware. Daher haben wir beschlossen, dass wir erst nach der Lösung des Softwareproblems die Löhne für alle erhöhen. Die Lohnhöhung gilt seit dem 1. Januar 2013 für alle.

**Wie sieht diese Erhöhung aus?**

Die studentischen MitarbeiterInnen bekommen 8,90 Euro, diejenigen, die als Tutoren ein wenig mehr Verantwortung übernehmen, bekommen 9,70 Euro, damit auch das Verhältnis stimmt. Dabei legen wir aber jetzt auch ein Schäufelchen drauf: Ursprünglich waren 8,70 Euro und 9,40 Euro geplant.

**Was macht so ein Tutor genau?**

Die TutorInnen übernehmen die gleichen Aufgaben wie ihre studentischen Kollegen. Zusätzlich haben sie beispielsweise die Verantwortung für die Kassenabrechnungen und die Schlüsselgewalt oder sie arbeiten neue Studierende ein.

**Beabsichtigt das Studentenwerk künftig auch für die studentischen Beschäftigten eine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall einzuführen?**

Die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall gibt es schon immer.

**Ein Student in unserem Artikel beklagte, er bekäme kein Krankengeld. Er wusste offenbar nichts davon. Wäre es daher nicht das Einfachste, die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall in die Rahmenvereinbarung aufzunehmen?**

Definitiv! Die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall nehmen wir auch darin auf.

**Es gibt in der Rahmenvereinbarung einen Passus, der vorsieht, dass Studenten eine Weiterbeschäftigung versagt werden kann, wenn sie die Regelstudienzeit um mehr als vier Semester überschreiten. Der wird ersatzlos gestrichen.**

**Wie kam es eigentlich zu diesen Beschäftigungsverhältnissen in Form der Rahmenvereinbarung und den Tagesverträgen?**

Wir haben dies gemeinsam in Verhandlungen mit Bernd Hardt von Verdi, den Studierenden und dem

dass die Interessen aller Studierenden berücksichtigt werden. Es gab die Möglichkeit, feste Zweijahres-Verträge abzuschließen oder lieber, gemäß der Rahmenvereinbarung, flexibel tageweise beschäftigt zu werden. Die Studierenden wollten dann die Rahmenvereinbarung. Verdi meinte dazu: „Wenn der Lohn stimmt und es Lohnfortzahlung im Krankheitsfall gibt, warum nicht?“

**Wurde bis Oktober 2012 im Studentenwerk Leiharbeit betrieben?**

So kann man das nicht sagen. Wir hatten Anfang 2012 wegen sehr vieler Krankheitsfälle, unter anderem aufgrund der Grippezeit, auch bei den KöchInnen viele Ausfälle. Wir haben über eine Firma zum Beispiel Aushilfsköche geholt, das musste schnell gehen. Für den Not-

**Wie viele Studenten arbeiten in der HSH?**

458 Studierende. Die entsprechen von dem, was sie leisten, 35-40 Vollzeitkräften. In den Semesterferien halbiert sich diese Zahl, da dann viele Studierende nicht durchgängig arbeiten.

**Laut eigenen Angaben weiß der Personalrat nicht, was die Mitarbeiter des Studentenwerks tun und kann daher nicht entscheiden, welche Bezahlung hier tariflich angemessen ist.**

Der Personalrat hat das Recht eine Stellenbeschreibung zu fordern und das tut er auch und das wird auch geliefert.

**In komplexen Betrieben wie den Mensen ist doch eine Einarbeitung**

die zwölf Monate eines Jahres um, erhalten sie im Schnitt monatlich 90 Prozent des vollen Gehalts. Ich könnte auch sagen, ich stelle die MitarbeiterInnen fest ein, aber nur zu 50 Prozent; das wollen die Beschäftigten aber selber nicht, da sie dann insgesamt weniger bekommen. Im Übrigen arbeiten auch einige MitarbeiterInnen während die Triplex-Mensa geschlossen hat im „eat & meet“ weiter.

**Wie viele Personen haben denn beim Studentenwerk Heidelberg einen Saisonarbeitsvertrag?**

Zehn Arbeitskräfte von insgesamt 180 bis 200 Arbeitskräften in der Hochschulgastronomie in Heidelberg haben einen Saisonarbeitsvertrag.

**Es geht zwar jetzt um nicht so viele Beschäftigte. Aber man könnte doch nun überlegen, ob man nicht eventuell durch moderate Preiserhöhungen bei Luxusprodukten wie beispielsweise Cocktails oder Bier etwas aufschlägt, damit es dann keine Saisonarbeit mehr geben muss.**

Generell gebe ich Ihnen da Recht! Bei alkoholischen Getränken ist das auf jeden Fall eine Option, eventuell auch beim Kaffee. Das ist aber natürlich auch eine Frage der Akzeptanz bei den Studierenden.

**Die meisten Beschäftigten sind laut des Personalrates im Studentenwerk befristet angestellt. Wieso?**

Nein! Das stimmt nicht!

**Dann nennen Sie mal Zahlen!**

Das betrifft 89 Arbeitskräfte, die im Studentenwerk Heidelberg befristet angestellt sind, vor allem im Bereich der neu geschaffenen Kitas.

**Wie lange wird befristet?**

Wenn jemand eingestellt wird, egal ob es ein Koch oder ein Abteilungsleiter ist, gilt das erst einmal für zwei Jahre und danach wird unbefristet weiterbeschäftigt. Aktuell gibt es 256 unbefristete MitarbeiterInnen.

**Die Saisonarbeit ist ja auch auf die finanzielle Situation des Studentenwerkes Heidelberg zurückzuführen. Hat sich seit dem Regierungswechsel etwas Grundlegendes daran geändert?**

Wir erhalten große Unterstützung von unserem Wissenschaftsministerium in zahlreichen Belangen. Die Finanzhilfe, die als unser Budget dient, wird erst im Jahre 2015 neu verhandelt, dann werden wir sehen, wie sich das entwickelt. Aktuell gibt es zum Beispiel bei der Wohnheimsanierung großen Nachbesserungsbedarf.

**2008 gab es auch unzufriedene Studierende. Daher gründeten sie einen Betriebsrat, der sofort wieder aufgelöst wurde. Hierzu nimmt Leiblein Stellung auf www.ruprecht.de**



Foto: jak

Stellte sich im neuen Jahr zwei Stunden der Kritik am Heidelberger Studentenwerk: Geschäftsführerin Ulrike Leiblein.

Personalrat des Studentenwerks 2008 besprochen. Allen Beteiligten war wichtig, dass nicht jeder sein eigenes Süppchen kocht, sondern

fall finde ich das in Ordnung, damit wir keine Essensausgabe schließen müssen, aber langfristig nicht. Da wir weiterhin einen erhöhten Bedarf an KüchenmitarbeiterInnen hatten und wir mit der Arbeit der Leiharbeiter zufrieden waren, haben wir drei Köche und einen Spüler ins Studentenwerk übernommen.

**Wie wird der Personalrat bei Einstellungen in die Hochschulservice GmbH (HSH) beteiligt?**

Grundsätzlich muss der Personalrat bei allen Einstellungen beteiligt werden, die sich über drei Monate erstrecken. Unter drei Monaten nicht, auch nicht beim Studentenwerk. Daher wird der Personalrat daran nicht beteiligt. Das liegt tatsächlich daran, dass die Studierenden die Rahmenvereinbarung und gesondert Tagesarbeitsverträge unterschreiben. Das würde aber rein verwaltungstechnisch alle überfordern: Stellen Sie sich mal vor, Sie würden bei jeder Umstellung der Arbeitszeit, etwa einem Schichtwechsel, den Personalrat beteiligen, wie es sonst der Fall ist.

**Weiß der Personalrat, wie viele studentische Hilfskräfte in der HSH angestellt sind?**

Ja, der Personalrat weiß das schon. Das muss ich ihnen melden, das ist meine Pflicht.

**eigentlich für jeden Beschäftigten unumgänglich. Damit sollte die Besoldungsstufe E1 auch nicht mehr angewendet werden, oder?**

Das sehe ich auch so.

**Also: Die Stufe E1 wird es also in Heidelberg nicht mehr geben, sondern nur noch E2 aufwärts?**

Worüber reden wir jetzt? Es gibt sechs Leute, die in E1 eingestuft sind. Es findet jetzt eine Schulung statt, damit sich die Wirtschaftlerinnen, die diese Hilfskräfte selbst angefordert haben und selbst im Personalrat sind, Gedanken machen, wie diese Stellen zukünftig aussehen. Ich frage mich natürlich auch, wieso wir nicht Stellen schaffen, die mindestens zu 50 Prozent Tätigkeiten von E2 umfassen, dann wären wir aus der Nummer raus.

**Wie sieht es mit den Saisonarbeitskräften in der Triplexmensa aus? Kann man sie nicht auch in der Urlaubszeit weiterbeschäftigen, damit sie nicht arbeitslos sind?**

Die Triplexmensa wird in der vorlesungsfreien Zeit ganz geschlossen. Das geht nicht anders, da einiges an Essensbedarf dann wegfällt, sogar im Zeughaus. Die Beschäftigten arbeiten dort acht Monate, sodass sie abhängig vom Familienstand bis zu 70 Prozent Arbeitslosengeld bekommen. Rechnet man das auf

### Die Arbeitsverhältnisse beim Studentenwerk

Für das Studentenwerk Heidelberg gilt als eine Anstalt des öffentlichen Rechtes der Tarifvertrag der Länder. In diesem gibt es verschiedene tarifliche Eingruppierungen, die regeln, wie jede Tätigkeit vergütet wird. Der Lohn in der untersten Eingruppierungsstufe E1 beträgt 9,42 Euro. Jedoch dürfen nur Tätigkeiten, die keine Einarbeitung erfordern, so vergütet werden. Daher findet diese in Einrichtungen wie dem Studentenwerk kaum noch Anwendung, da an den meisten Arbeitsplätzen wie den Mensen eine Einarbeitung unumgänglich ist. Daher sollten alle Arbeitskräfte mindestens mit E2 besoldet werden, was 10,42 Euro entspricht.

Die Triplexmensa am Universitätsplatz ist ein Saisonbetrieb. Die Mitarbeiter werden daher nur in der Vorlesungszeit beschäftigt. In der vorlesungsfreien Zeit hingegen haben sie keinen

Arbeitsvertrag und beziehen Arbeitslosengeld. Durch den Personalrat können die Mitarbeiter darüber mitentscheiden, ob jemand eingestellt wird und ob er richtig tariflich eingruppiert ist. Hierfür erhält er eine Stellenbeschreibung. Der Personalrat ist seit dem Jahr 2008 auch für die studentischen Beschäftigten zuständig. Diese sind jedoch nicht beim Studentenwerk direkt beschäftigt, sondern bei einer Tochtergesellschaft des Studentenwerkes, der Hochschulservice-GmbH. Hierdurch gilt der Tarifvertrag nicht für die Studenten, was eine flexiblere Art der Beschäftigung ermöglicht und genauso ihre Löhne senkt. Studenten unterschreiben daher bei ihrer Einstellung keine Arbeitsverträge, sondern eine Rahmenvereinbarung, die ihre Bezahlung regelt. Arbeitsverträge unterschreiben sie für jeden Tag gesondert.

# Ein Krankenschein für Papierlose

## MediNetz verbindet medizinische Hilfe mit politischer Arbeit

**Vorbeugen ist besser als Heilen: Je weniger fortgeschritten eine Krankheit, desto leichter ist sie zu behandeln. Daher suchen in Deutschland tagtäglich Millionen von Menschen medizinische Hilfe. Einige können sich einen Arztbesuch jedoch erst dann leisten, wenn ihr Leben in Gefahr ist.**

Die meisten kommen aus Afrika, dem Nahen Osten oder Lateinamerika. Es sind Menschen, die vor Kriegen, Diktaturen, Diskriminierung oder existentieller Not geflohen sind. In Deutschland angekommen, haben sie einen Antrag auf Asyl entweder noch nicht gestellt oder er wurde abgelehnt. Andere besaßen bereits einen Aufenthaltsstatus, haben ihn jedoch wieder verloren.

Wie viele es hierzulande sind, weiß man nicht. Die Zahlen bewegen sich im sechsstelligen Bereich.

Nach dem Asylbewerberleistungsgesetz steht diesen Menschen ohne Papiere zwar eine grundlegende medizinische Versorgung zu. Doch um die Kosten vom Sozialamt erstattet zu bekommen, müssen sie in Kauf nehmen, dass das Amt die Daten an die Ausländerbehörde

übermittelt und sie womöglich abgeschoben werden. Nur in Notfällen darf das Sozialamt die Daten nicht an die Ausländerbehörde weiterleiten, denn dann überträgt sich die ärztliche Schweigepflicht durch den „verlängerten Geheimnisschutz“ auch auf öffentliche Stellen.

„Die Folge ist, dass diese Menschen ärztliche Hilfe erst dann in Anspruch nehmen, wenn das Gesundheitsproblem schon sehr ausgeprägt ist“, meint Bärbl Mielich, gesundheitspolitische Sprecherin der Grünen im baden-württembergischen Landtag.

Um dem entgegenzuwirken, sind Medizinstudierende und Berufstätige aus der Pflege seit Mitte der 1990er Jahre für sogenannte MediNetze und Medibüros aktiv. Sie vermitteln Menschen ohne legalen Aufenthaltsstatus an Ärzte, die bereit sind, diese anonym zu behandeln. Seit 2007 verhalfen auch in Heidelberg und Mannheim etwa 25 Aktive jährlich 30 bis 40 Patienten zu einem Arztbesuch.

„Unser Grundsatz ist, alles anonym zu machen. Wir wollen nur das erfahren, was wir brauchen. Erstens: Welches medizinische Problem liegt vor? Zweitens: Wie sieht die rechtliche Situation aus? Eventuell vermitteln wir dann eine rechtliche Beratung“, erklärt Caroline von MediNetz, „wir sprechen auch von ‚Illegalisierten‘, um deutlich zu machen, dass sie von staatlicher Seite illegalisiert werden. Kann ein Mensch an sich denn ‚illegal‘ sein?“

Darüber hinaus sammeln die bundesweit organisierten „Büros für medizinische Flüchtlingshilfe“ Spenden, damit sie die Arztbesuche finanzieren können. Um Schwangeren eine Entbindung zu ermöglichen, kooperiert MediNetz mit einem Krankenhaus aus der Region. Für jede Geburt erhält die Klinik einen Pauschalsatz. „Die Pauschale liegt zwar unter dem Normalpreis, aber mehr können wir nicht lei-

sten. Denn je nachdem, wie viele Geburten anstehen, kann unser Budget schnell ausgeschöpft sein“, bedauert die Medizinstudentin.

„Unsere medizinische Hilfe verbinden wir mit politischer Arbeit“, stellt Caroline weiter klar, „zum Beispiel fordern wir einen anonymen Krankenschein.“ Das Konzept des anonymen Krankenscheins ermöglicht Menschen ohne Papiere, medizinische Hilfe in Anspruch zu nehmen, ohne dass ihre Daten an die Ausländerbehörde übermittelt werden. Dazu müssten Anlaufstellen eingerichtet werden, bei denen der Krankenschein unter ärztlicher Leitung vergeben wird. In der Gesundheitspolitik wird dieses Konzept bereits bundesweit diskutiert, auch in Baden-Württemberg, wie Bärbl Mielich mitteilte: „Wir werden hierzu Gespräche mit der Landesärztekammer, den gesetzlichen Krankenkassen, MediNetz, Refugio und anderen führen, und wir sind guten Mutes, gemeinsam zu konkreten Lösungsmöglichkeiten zu kommen.“

Das eigentliche Ziel der MediNetz-Aktiven ist jedoch am Ende eine „medizinische Versorgung für alle“. „Es ist schön, nach einer Geburt als Dank von der Mutter ein Foto mit ihrem Baby zu bekommen“, darin sind sie sich einig, „schöner wäre es aber, wenn man uns erst gar nicht bräuhete.“ (acs, kaz)



Foto: jak

Ein Arztbesuch ist für Menschen ohne Papiere hierzulande oft tabu. Anonyme Krankenscheine könnten das ändern.

## Finanzierung verbessert

Gesetzesänderungen eröffnen neue Spielräume

Seit 1. Januar gelten gesetzliche Änderungen, die die Studienfinanzierung erleichtern. Die Verdienstgrenzen für Minijobs und die Gleitzone wurden um 50 Euro angehoben. Geringfügig Beschäftigte dürfen jetzt bis zu 450 Euro im Monat verdienen, ohne Abgaben zahlen zu müssen. Dafür sind nun Minijobs rentenversicherungspflichtig. Bafög-Empfänger dürfen 400 Euro verdienen; Mehreinkommen führen zu einer Bafög-Kürzung.

Die Gleitzone gilt jetzt für Einkommen zwischen 450,01 und 850 Euro. Beschäftigungen in der Gleitzone sind im Gegensatz zu geringfügigen Beschäftigungen sozialversicherungspflichtig, jedoch zu reduzierten Beitragssätzen.

Anstelle der Rundfunkgebühr zur Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist seit 2013 der Rundfunkbeitrag getreten. Er wird nicht pro Person erhoben, sondern pauschal pro Haushalt und beträgt 17,98 Euro im Monat. In Wohngemeinschaften muss nur ein Bewohner bestimmt werden, der den Rundfunkbeitrag zahlt. Bafög-Empfänger können sich weiterhin vom Beitrag befreien lassen.

Zum 1. April kann der KfW-Studienkredit nun auch für Master-, Promotions- und Zweitstudiengänge beantragt werden. Die Altersgrenze bei Studienbeginn wurde auf 44 Jahre angehoben. Ab 1. März kann ein fester Zinssatz für die Rückzahlung vereinbart werden. (dra)

## Vorsicht vor Bafög-Betrug

Falsche Angaben verursachen Gerichtsverfahren

Studenten sollten sich genau über ihre finanzielle Situation informieren, bevor sie Bafög beantragen. Nicht nur das Gehalt der Eltern und das eigene Einkommen zählen, ebenso eventuelle Bausparverträge oder Konten, die auf den eigenen Namen laufen und von Verwandten eingerichtet worden sind. Auch der Wert des eigenen Autos muss vor der Antragstellung mit eingerechnet werden.

Im Falle einer falschen Berechnung kann es für den Antragsteller teuer werden: das erhaltene Bafög-Geld muss zurückgezahlt und eine Geldbuße entrichtet werden. Außerdem ist der Antragsteller nach dem Verfahren vorbestraft.

„Unwissenheit schützt vor Strafe nicht“, so das Studentenwerk Heidelberg. Da das Informationsma-

terial den Anträgen beiliegt und die zuständigen Studentenwerke darüber hinaus Beratung anbieten, wird ein unbeabsichtigter Verstoß als Fahrlässigkeit angesehen und strafrechtlich verfolgt.

Martina Kokott vom Amt für Ausbildungsförderung erklärt, dass jedes Jahr ungefähr 50 Gerichtsverfahren eingeleitet werden, rund ein Achtel der Anträge, die von der Staatsanwaltschaft überprüft werden. „Sollten die Daten, die mit denen anderer Behörden vom Bundeszentralamt für Steuern abgeglichen werden, Anlass zum Zweifel an den zuvor gemachten Angaben der Antragsteller über ihr vorhandenes Vermögen geben, sind wir leider gezwungen, dies gegebenenfalls an die Staatsanwaltschaft zu melden“, so Kokott. (pfi)

## Die Qual der Wahl

Propädeutische Vorseminester bieten Orientierung

Die Universität Tübingen und die Schule Schloss Salem bieten Orientierungssemester für zukünftige Studenten an.

Ein Drittel aller Bachelor-Studenten brechen ihr Studium frühzeitig ab. Bei den Ingenieuren sind es sogar die Hälfte. Das liegt an der nach dem Abitur einsetzenden Orientierungslosigkeit vieler Schüler, welche sich entscheiden sollen, womit sie sich den Rest ihres Lebens beschäftigen. Aus über 8000 Studiengängen können Abiturienten in Deutschland wählen. Sich mit dieser Vielfalt auseinander zu setzen ist unmöglich und überfordert viele Schüler.

Der Bayerische Wissenschaftsminister Wolfgang Heubisch (FDP) schlug deshalb ein „Semester Generale“ vor dem Studium vor. Abiturienten sollten einen Überblick über die angebotenen Studiengänge bekommen und auf die Anforderungen des Studiums vorbereitet werden. Genau ein solches Angebot gibt es in Tübingen.

Seit 1948 will das Leibniz-Kolleg jungen Menschen diese Orientierung geben. Ein Jahr lang lebt ein „Leibnizianer“ mit 53 Jugendlichen zusammen, besucht eine Auswahl aus 40 Seminaren, welche von Dozenten der Universität angeboten werden. Es ist Pflicht, mindestens ein Fach aus den Bereichen Rechts- und Sozialwissenschaften, den Geisteswissenschaften und den Naturwissenschaften zu belegen. Mindestens sechs Fächer sind Pflicht. Die meisten belegen deutlich mehr. Das demokratisch organisierte Zusammenleben in einem Haus mit Gemeinschaftsküchen, Gemeinschaftsduschen und Einzel- oder Zweierzimmern bereitet die zukünftigen Studenten auf das Leben in Wohnheimen oder Wohngemeinschaften vor.

Selbstständig können sie Referenten zu bestimmten Themen einladen und Kurse oder Themen vorschlagen, welche behandelt werden. Ihr letztes Trimester planen die Studenten zusammen mit ihren

Bodensee für 24 Abiturienten seine Türen öffnet. Auf dem Campus der renommierten Schule Schloss Salem sollen zukünftige Studierende in ihrer Persönlichkeit reifen und auf das Studium vorbereitet werden. Sie wohnen zu acht in Wohngemeinschaften: So lernen und leben sie im intensiven Austausch untereinander.

Besonderen Wert wird auf die Entfaltung der Persönlichkeit, im erlebnispädagogischen Sinne Kurt Hahns, dem Gründer der Schule gelegt. Unter dem Motto „Verstehen, Stärken, Entscheiden. Finde deinen Weg“ wird es zahlreiche Angebote zur Förderung der Eigenverantwortung, der Rhetorik und Kommunikation, sowie zur erfolgreichen Zielsetzung geben. In drei Trimestern werden Fächer aus den Bereichen Natur-, Gesellschafts- und Geisteswissenschaften angeboten. Junge Forscher der Studienstiftung des Deutschen Volkes werden die Kollegiaten bei Forschungsprojekten betreuen und in das wissenschaftliche Arbeiten einführen. Zudem stehen Berufsberater, Entscheidungstrainer und Bewerbungcoaches zur Verfügung.

Robert Leicht ist Vorstandsvorsitzender des Trägervereins der Schule Schloss Salem und langjähriger Chefredakteur der Zeit. Er ist überzeugt vom Konzept des Salem-Kollegs: „Wer dieses Jahr dazwischenschaltet, spart hinterher Zeit. Wir ersparen diesen jungen Leuten zwei, drei Semester, vier Semester orientierungslosen Studiums. Wir helfen ihnen, das Studium, das sie dann wählen, viel gezielter anzufangen. Sie werden reifer und zügiger studieren. Sie verlieren nicht etwa Zeit.“ (dom)



Foto: dom

Der Campus der Schule Schloss Salem.



# Das Unternehmen im Kofferraum

## Wie Studenten in Heidelberg den Schritt in die Selbstständigkeit wagen

Von Annika Kasties und Corinna Lenz

Foto: aks

**Bill Gates hat es getan. Steve Jobs hat es getan. Und Lady Gaga auch. Alle vernachlässigten ihr Studium. Statt Partys, Kaffee trinken oder in der Bib zu flirten, verfolgten sie lieber ihre eigenen Pläne. Doch wie gestaltet sich der Alltag eines Studenten, der sich selbstständig macht?**

„Ich hoffe, ihr haltet uns nicht für Perverse“, ist der erste Satz, der aus Sohils Mund kommt. Wir treffen ihn in einem Café gegenüber vom Campus Bergheim. Zwischen einer Mutter mit ihrem Kind, einem Pärchen bei seinem ersten Date und einem Professor, der in Ruhe Zeitung lesen will, unterhalten wir uns über Sportkamasutra. „Ich finde es ein bisschen schade, dass nicht mal unsere Freunde die App auf Facebook liken wollen. Nur weil ihre Eltern das auch sehen würden“, beklagt sich Sohil, „betrunkene Party-Fotos sehen Mama und Papa schließlich auch.“ Dass sein Geschäftskonzept nicht unbedingt familienfeierlich ist, nimmt er jedoch mit Humor.

Aus einer Bierlaune heraus entstand mit seinen Freunden die Idee, eine Sportkamasutra-App ins Leben zu rufen. Schon öfter hatten sie über unterschiedliche Geschäftsideen gegrübelt. „Den schwachsinnigsten Einfall wollten wir umsetzen“, so der Soziologiestudent. Eine App, die anzeigt, welche Muskelpartien bei bestimmten sexuellen Stellungen beansprucht werden – und diese sogar nach Sportarten kategorisiert – gehörte definitiv dazu. So amüsant die trunke Idee auch gewesen sein mag, so ernst stellte sich ihre Umsetzung heraus.

Den Aufwand, eine App zu etablieren, hatten sich die Studenten geringer vorgestellt. „Hätten wir vorher gewusst, wie stressig das ist, hätten wir uns das zwei Mal überlegt“, gesteht der 27-Jährige. Denn mit der Gründung einer Unternehmersgesellschaft fing die Arbeit erst an. Um Geld zu sparen, holte sich das achtköpfige Team bei der praktischen Umsetzung keine externe Unterstützung. Während ein befreundeter Informatiker die App programmierte, Sohil als nebenberuflicher Fitnesstrainer die Muskelpartien bestimmte und ein Freund die Grafiken und Zeichnungen anfertigte, übersetzten

einige Freundinnen die Texte in insgesamt fünf Sprachen. Seit Oktober 2012 ist die App im Google Play Store erhältlich. Ungefähr ein Jahr nach dem feuchtfröhlichen Abend.

Rund 3500 Euro haben die Studenten bisher in ihre Sportkamasutra-App investiert. Daran verdient haben sie noch nichts. Auch deshalb hört die Arbeit, insbesondere auf der Marketing-Ebene, nicht auf, worunter mitunter auch das Studium zu leiden habe.

So stressig ist es bei den Heidelberger Ideen noch nicht. Die harte Realität, mit der Sohil zum Teil zu kämpfen hat, verweilt hier in Gedanken spielen. Einmal die Woche treffen sich im Campus Bergheim Studenten aller Fachrichtungen, um sogenannte „Ideenrunden“ abzuhalten. Hier hat das Brainstormen Struktur. Die Studenten schreiben ihre Ideen auf Zettel und diskutieren diese in Kleingruppen. Im Fokus steht dabei deren Umsetzbarkeit. Welche Hürden können auf einen zukommen? Wo liegt noch

Recherchebedarf?

„Der Verein selbst führt keine Projekte durch“, erklärt Vereinsvorsitzender Hendrik. „Es funktioniert leider oft nicht, wirklich in die Tiefe zu gehen.“ Dennoch steckt hinter dem Verein mehr als der Name suggeriert. Zwei Ausgründungen gibt es bereits. Obwohl die Heidelberger Ideen erst seit anderthalb Jahren existieren.

Noch fehlt den Studenten das geeignete Knowhow, um Unternehmensgründungen zu forcieren. Das soll sich ändern. „Zurzeit arbeiten wir an Strukturen, damit Ideen auch realisiert werden“, so Hendrik. Bisher verstauben die meisten Gedanken im Protokoll. Im kommenden Semester soll in Kooperation mit dem Gründungsmanagement der Universität Heidelberg ein Gründungscafé entstehen. Dort werden Laien mit Experten zusammenkommen, um ein Netzwerk zu etablieren.

Zu diesem Netzwerk gehört auch Raoul Haschke. Seit Anfang Dezem-

ber ist der Physiker und promovierte Astronom als Gründungsmanager der Uni tätig. Da sein Studium nicht lange zurückliegt, kann er sich noch gut in die Perspektive von Studenten hinein fühlen. Seine Aufgabe ist es, Studenten auf dem Weg in die Selbstständigkeit zu beraten.

„Angenommen, jemand will von den Einnahmen seines Unternehmens leben und hat eine ungefähre Vorstellung davon, wie viel er verdienen will. Sagen wir, 2000 Euro netto im Monat; dann bedeutet es, dass dieser Gründer 5000 Euro im Monat verdient“, erklärt Haschke und ergänzt: „Bei drei Leuten im Team sind das Gehaltszahlungen von 15 000 Euro im Monat. Ob diese Summen mit der vorgeschlagenen Idee realisierbar sind, versuche ich mit den Gründern im Gespräch abzuschätzen.“

Darüber hinaus informiert er auch über Fördermöglichkeiten. Jungunternehmer haben unter anderem die Möglichkeit, sich um Stipendien zu bemühen. Dazu gehören Programme wie Exist oder das Landesprogramm „Junge Innovatoren“. Mitunter erhalten Unternehmer bis zu 100 000 Euro. Etwas Bürokratie mag manche abschrecken, gehört aber dazu: „Junge Gründer brauchen einen Businessplan. Für Exist muss man ein Ideenpapier einreichen – und das ist schon ein halber Businessplan“, bekräftigt Haschke. „Ob es sich lohnt, die Formulare dafür auszufüllen, schätze ich im Gespräch mit erfahrenen Coaches ab.“

Diese Beratung hat Felix Baumeister nicht gebraucht, gehört hatte er bisher allerdings auch nicht davon. Der 21-Jährige hat eine Marktlücke entdeckt: „Im letzten Sommer gab es in Bergheim eine Fahrradauktion. Da fiel mir auf: Nirgends in Heidelberg sonst kann man Fahrräder unter 100 Euro kaufen.“ Im Oktober beschloss er, defekte Fahrräder zu erwerben, sie zu reparieren und selbst kostengünstig wieder zu verkaufen. Die Räder repariert und lagert er in der Tiefgarage seiner Wohnung. Seine Wohnung sieht er als Büro. Als Fahrradspezialist will er sich nicht bezeichnen. „Anfangs konnte ich nur Schläuche wechseln und Bremsen einstellen“, erklärt er. „Aber viel kann man sich auch übers Internet aneignen.“

Die Anmeldung seines Unternehmens war unkompliziert: „Es ist gar nicht so schwer, sich in Deutschland selbstständig zu machen: Alles, was man braucht, ist ein Personalausweis und eine Idee.“ Werbung gehört natürlich auch dazu: Ein Freund erstellte die Website, seine Facebook-Seite sendete er an Freunde, die ihn wiederum weiterempfahlen. Auch Flyer und Visitenkarten habe er drucken lassen, sowie Kugelschreiber; vieles laufe jedoch durch Mund-zu-Mund-Propaganda.

Unterschätzt hatte er anfangs, wie viel Zeit es bedarf, eine Internetseite auf dem Laufenden zu halten. Auch an Garantiefälle hatte er bei der Anmeldung seines Gewerbes zunächst keinen Gedanken verschwendet: „Den Einfall hatte ich erst, als die Leute mit einem kaputten Rad zurück zu mir kamen.“ Mit so einem hohen finanziellen Aufwand hatte er auch nicht gerechnet. „Ich

habe anfangs 20 Räder gekauft, das ging schon ganz gut ins Geld“, gibt Felix zu.

Sein kleines Unternehmen sei relativ leicht mit dem Studium vereinbar und scheint die perfekte Alternative zum Nebenjob: „Die Kunden kommen zu mir, wenn ich Zeit habe. In Prüfungszeiten mache ich weniger, in den Semesterferien mehr für meinen Fahrradladen. Worauf ich achten muss, ist, dass nicht alles

von 64 untersuchten Hochschulen Platz 60.

Möglicherweise ändert sich das bald, denn Haschke hat viele Pläne. Zum Einen will er das Gründungsmanagement in sozialen Netzwerken und mithilfe von Plakaten bekannter machen, zum Anderen hat er es sich zur Aufgabe gemacht, die Entrepreneurship-Lehre in Heidelberg auszubauen.

Bisher beschränkt sich das Angebot zum Thema Unternehmensgründung auf drei Lehrveranstaltungen pro Jahr in drei Studiengängen. „Die Uni sieht ihren Schwerpunkt nicht im Gründerbereich. Das möchte sie lieber anderen Unis überlassen“, erklärt Haschke. Aus seiner Sicht sei es neben der Forschung Aufgabe der Hochschulen, auf den späteren Beruf vorzubereiten: „Existenzgründung und Selbstständigkeit ist ein möglicher Karriereweg und da gehört es an der Uni dazu, Möglichkeiten aufzuzeigen und entsprechendes Handwerkszeug mitzugeben.“



Foto: jak

**Raoul Haschke berät Studenten bei der Unternehmensgründung.**

ausverkauft ist.“ 20 Fahrräder hat er schon verkauft, mit seinem Handel macht er bereits Gewinne.

Zu seinem trockenen VWL-Studium sei sein Fahrradhandel ein toller Anreiz, um in die Wirtschaft einzusteigen. „So macht das Studium viel mehr Spaß und man lernt auch mal die andere Seite kennen.“ Er würde es sich wünschen, dass die Uni junge Leute bei ihren Ideen unterstützte, gerade VWL-ern erleichterte dies das doch sehr praxisferne Studium.

Auch Sohil hätte sich etwas Unterstützung von der Uni oder ein Netzwerk von weiteren studentischen Jungunternehmern gewünscht. Das Gründungsmanagement war auch ihm unbekannt. Dass die Uni bei der studentischen Unternehmensgründung in Heidelberg keine große Rolle spielt, bestätigt die Studie „Vom Studenten zum Unternehmer: Welche Universitäten bietet die besten Chancen?“ von 2011. In dem Ranking belegte Heidelberg

Das Gründungscafé soll nur ein Weg sein, um dies zu ermöglichen. Haschke zeigt sich diesbezüglich verhalten optimistisch. Die Grundeinstellung der Uni bezüglich des Gründungsbereichs ändere sich zurzeit ein wenig. „Man realisiert, dass es hier auch Möglichkeiten gibt, mit Ausgründungen Geld zu verdienen. Das ist ein langwieriger Prozess. Erfolgreiche Gründungen helfen dabei, die Unileitung zu überzeugen.“

### Studie: „Vom Studenten zum Unternehmer“

Die vom Bund geförderte Studie des Lehrstuhls für Wirtschaftsgeographie und Tourismusforschung der LMU München untersucht alle zwei Jahre die akademische Gründungsförderung an deutschen Hochschulen. Die Grundlage des Rankings sind acht Kriterien. Die Uni Heidelberg gehört zu

den Hochschulen mit dem größten Punkteverlust. Die Autoren der Studie bemängelten insbesondere das spärliche Angebot von Lehrveranstaltungen zum Thema Unternehmensgründung. Darüber hinaus beobachteten sie einen Negativtrend bezüglich der Kommunikation bestehender Angebote.

**Kai Ortlieb**  
 Buchbinderei  
 Bildeinrahmungen  
 Meisterbetrieb

- Bindungen von Diplom-, Doktorarbeiten etc.
- Binde-Schnelldienst

# Ein Kurs zum Wundern

## Wo Gläser, Stifte und Tische keine Bedeutung haben

**Bunte DIN A4-Blätter, überall in Heidelberg verstreut, laden zu „Ein Kurs in Wundern“ ein. Was hat es damit auf sich?**

Die Person, die dahinter steckt, ist Michael von Carnap. „Für mich“, sagt er, „sind die Gedanken des Kurses mehr wert als alles Geld der Welt“. Eben diesen Kurs, der in den USA entstand und auf dem Christentum beruht, leitet er in Heidelberg. Er selbst hat jedoch keinen Bezug zur Religion. Einmal im Monat trifft sich die Gruppe, die aus circa zehn Leuten im Alter von 20 bis 60 Jahren besteht. Im Winter finden die Treffen bei ihm zu Hause statt, im Sommer im Freien.

Dort führt man gemeinsam Übungen aus dem Kursbuch durch. 365 gibt es davon, für jeden Tag eine. Sie beschäftigen sich mit der Art zu denken. Die erste besteht zum Beispiel darin, die Bedeutung der Dinge, die man vor sich sieht, zu negieren: „Dieses Glas hat keine

Bedeutung. Dieser Stift hat keine Bedeutung. Dieser Tisch hat keine Bedeutung.“

Laut Kurs existieren keine körperlichen Grenzen, sondern allein Gedanken. Diese sind damit beschäf-

tigt, ununterbrochen zu bewerten und einzuordnen. Dadurch machen sie Dinge sichtbar und der Mensch bekommt Sicherheit. Allerdings kann er gar nicht (richtig) urteilen, da er nichts weiß. Der Kurs versucht den umgekehrten Weg zu gehen – eben keine Beurteilung zu treffen – und alles unsichtbar zu machen. Wirklich ist nur die Quelle, das heißt der Geist, der keine Formen hervorbringt. Besonderheiten, die

„wilde Fantasien“. Es gibt weder Raum, noch Vergangenheit und Zukunft. Der Mensch ist immer zu spät, da er ständig darüber nachdenkt. Das Leben ist eine Fantasie, beispielsweise über Tod, Hochzeit oder Kinder. Deshalb ist auch Handeln völlig egal. Dennoch muss man in „dieser Welt“ Verantwortung übernehmen. Dort sind Schmerz, Folter, Leid real. Aus Kurssicht gibt es keinerlei Verantwortung, da der Mensch sich nicht selbst geschaffen hat.

Aber macht man es sich damit nicht etwas zu einfach? Und was ist mit dem Leid, das der Mensch selbst hervorgehoben hat? Und ja, Menschen fällen durchaus schnell Urteile, manchmal zu schnell, ohne sich dessen bewusst zu sein. Kann das allerdings nicht manchmal sogar überlebensnotwendig sein? Gleichheit ist erstrebenswert, gut. Aber keine „Identität“ mehr, nichts, was den einen Menschen von einem anderen unterscheidet. Kann das wünschenswert sein? Und gar keine Dinge mehr als „schön“ beurteilen zu können?

Diese Fragen bleiben nach der ersten Begegnung mit Michael von Carnap und „Ein Kurs in Wundern“ unbeantwortet. (Ise)



Michael von Carnap neben seiner Kurseinladung.

ein Individuum ausmachen, halten keiner Überprüfung stand, so sind Geburtsort und Lebensgeschichte vielleicht auf einem Zettel nachlesbar, jedoch nie greifbar, sie sind

## Heidelberger Notizen

**Zwischennutzung der Alten Feuerwache** – Die Alte Feuerwache in Bergheim befindet sich seit dem 1. Januar in einer Testphase: Mit dem Ziel einer intensiveren Vernetzung der Heidelberger Kultur- und Kreativwirtschaft können Unternehmer dort noch bis Ende März Räume anmieten. Im Februar will die Stadt Heidelberg dem Gemeinderat ein Nutzungskonzept für die nächsten fünf Jahre vorlegen.

**Gefängnis am Faulen Pelz wird geschlossen** – Das Untersuchungsgefängnis in der Heidelberger Altstadt soll 2014 definitiv geschlossen werden. Die Außenstelle der Justizvollzugsanstalt Mannheim bietet Platz für 87 Häftlinge und beschäftigt 41 Mitarbeiter. Nach der Schließung sollen Personal und Gefangene in Mannheim unterkommen. Da das Sandsteingebäude am Faulen Pelz unter Denkmalschutz steht, gestaltet sich die Planung seiner Weiternutzung jedoch problematisch.

**Pläne für selbstverwaltetes Kulturzentrum scheitern** – Am 18. Dezember 2012 wurde im Gemeinderat über die Finanzierung eines nicht-kommerziellen, selbstverwalteten Jugend-Kulturzentrums abgestimmt. Das Konzept war vom Betreiberverein des Kosmodrom, Spielraum e.V., gemeinsam mit dem Verein für kulturellen Freiraum e.V. im vergangenen Jahr erarbeitet worden.

Als Standort sollten ehemalige Druckerei-Hallen in der Dischingerstraße 5 im Stadtteil Pfaffengrund dienen, welche die Stadt Heidelberg bereits Anfang 2012 zu diesem Zweck erworben hatte. Anstatt der für Sanierung und Umbau notwendigen 1,75 Millionen Euro wurden vom Gemeinderat jedoch nur 300.000 Euro bewilligt, was das Scheitern des Projekts bedeutet. Ob die Vereine mit dem bewilligten Geld ein neues Konzept erarbeiten werden, ist noch unklar.

**Neues Moonliner-Konzept in Planung** – Für den nächsten Fahrplanwechsel im Juni plant die Stadtverwaltung eine Verbesserung der Nachtverbindungen am Wochenende. Dabei soll der Takt durch eine zusätzliche Fahrt um 0:30 Uhr verdichtet und die Taktlücke sonntagmorgens zwischen 4:30 Uhr und 7 Uhr geschlossen werden. Auch die Routen der Moonliner werden angepasst und folgen ab Sommer den Buslinien 29, 31, 32, 33 und 34.

**Neues im Alten Hallenbad** – Das ehemalige Hallenbad in der Bergheimer Straße öffnet nach langer Planungs- und Umbauphase endlich wieder seine Pforten. In dem Jugendstil-Komplex befinden sich nun unter anderem ein Hotel, Räume für therapeutische Salzanwendungen, eine Bar, ein Nachtclub, ein Restaurant sowie eine Markthalle mit internationalen Imbiss-Ständen. (len)

Der süße Typ aus der FSK geht Dir nicht aus dem Kopf?  
Du traust dich einfach nicht, deine Traumfrau anzusprechen?  
Wir haben die Lösung!  
rup:flirt hilft Dir, Deine Träume wahr werden zu lassen!  
Mehr gibt es auf Seite 16!

**rup:flirt**  
MEHR FÜR STALKER AM CAMPUS

Kurse zum  
**LATINUM + GRAECUM**  
während der Semesterferien und semesterbegleitend

- \* für Anfänger und Fortgeschrittene
- \* kleine Arbeitsgruppen
- \* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- \* erfahrene Dozenten

**HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM**  
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19  
[www.heidelberger-paedagogium.de](http://www.heidelberger-paedagogium.de)

**UNISHOP HEIDELBERG**

Unishop Studentenkarte  
Augustinergasse 2  
D 69117 Heidelberg  
T. +49.6221.54 35 54

aktuell unishop heidelberg  
[www.unishop.uni-hd.de](http://www.unishop.uni-hd.de)

**KOPIEREN. DRUCKEN. ZAUBERN.**

**Copy-Shop**  
Bindeabteilung Großformat\*  
**Digitaldruck**  
Datenkompetenz

**BAIER**  
DigitalDruck  
2x in HD-Neuenheim  
Mönchhofstraße 3  
Telefon 06221 4577-11  
moenchhof@baier.de  
Im Neuenheimer Feld 371  
Telefon 06221 6000-90  
inf@baier.de  
[www.baier.de](http://www.baier.de)

\* Großformat (Kopieren, Plotten, Scannen) nur in der Mönchhofstraße.

## heidelberger historie

# „Zitadelle des Aufruhrs“

Im Winter 1968/69 verwandelt sich das romantisch verschneite Heidelberg in einen brodelnden Kessel: Tausende Studenten marschieren durch die Altstadt; Polizisten stürmen die Räume des „Allgemeinen Studentenausschusses“ ASTa, es kommt zu Straßenschlachten. Und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* nennt Heidelberg gar die „Zitadelle des Aufruhrs“.

Dabei herrschte ein halbes Jahr zuvor noch Ruhe. Anderswo gibt es da bereits eine starke Studentenbewegung, nach dem Jahr ihrer größten Entfaltung auch als 68er-Bewegung bekannt. In Heidelberg ist das Sommersemester 1968 friedlich, doch auch hier stehen die Zeichen auf Veränderung: Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) ist die stärkste politische Hochschulgruppe.

Im Dezember entflammt der Protest: Fünf SDS-Mitglieder, die eine Veranstaltung der Universität gestört hatten, werden unter anderem wegen Landfriedensbruch angeklagt. Da eine angemessene öffentliche Aufmerksamkeit nicht gewährleistet scheint, fordern 800 Studenten die Verschiebung des Prozesses. Sie begleiten die Angeklagten in einem Demonstrationzug zum Gericht. Das Landgericht stellt darauf einen Haftbefehl gegen die fünf aus. Diese fliehen, tauchen aber zum Prozess wieder auf. In einem Demonstrationzug ziehen sie mit 2000 Studenten

zum Gericht, rufen „Die Angeklagten sind unter uns!“ und „Holt sie euch!“

Zwei Tage später bricht eine Hundertschaft der Polizei die Türen des ASTa-Sitzes in der Grabengasse auf, wo die Angeklagten untergebracht sind. Mehrere Studenten werden verprügelt und festgenommen, einem Reporter die Kamera entwendet, der Film zerstört. Am 13. Januar 1969 besetzen Studenten das Psychologische und das Politikwissenschaftliche Institut. Anfang Februar versuchen einige mit einem Rammbock ins Rektorat einzudringen, scheitern jedoch an der Tür.



Das Triplex-Gebäude, damals Sitz des ASTa.

Draußen toben Straßenschlachten mit der Polizei. In den verwinkelten Gassen sind die Studenten taktisch überlegen. Erst als die Universität am 10. Februar wieder öffnet, gilt die

Lage als beruhigt. Doch immer wieder kommt es zu Protestaktionen, Demonstrationen und Besetzungen. Und doch: So angespannt wie im Wintersemester 68/69 wird die Lage in Heidelberg nie wieder. 1970 löst sich der Bundesverband des SDS auf. Die Heidelberger Gruppe besteht noch drei Monate fort, dann wird auch sie aufgelöst. (mab)

Eine ausführliche Version mit vielen Hintergründen findet ihr auf [www.ruprecht.de](http://www.ruprecht.de)

# „Ein lebbares Vorbild“

## Das unsichtbare Andenken an den Heidelberger NS-Gegner Emil Gumbel

**Vor 80 Jahren musste der jüdische Mathematik-Professor und Pazifist Emil Julius Gumbel nach Frankreich ins Exil gehen. Obwohl er 1991 rehabilitiert und geehrt wurde, ist eine Debatte darüber, wie man die Erinnerung an ihn bewahren kann, bitter nötig. Doch wer war eigentlich Emil Gumbel?**

Geboren wurde Emil Gumbel am 18. Juli 1891 in München. 1913 legte er dort sein Diplom in Mathematik und Nationalökonomie ab und erlangte ein Jahr danach den Doktorgrad. Wenige Tage später meldete er sich als Freiwilliger für den ersten Weltkrieg. Dadurch wurde er zum überzeugten Pazifisten und Sozialisten.

1922 erscheint sein Werk „Vier Jahre politischer Mord“. In diesem weist er nach, dass politische Morde von rechts in 324 von 356 Fällen seitens der Justiz nicht geahndet wurden, im Gegensatz zu vier von 22 Morden von links.

Daraufhin werden gegen ihn drei Verfahren wegen Landesverrats eingeleitet. 1923 erhält er dennoch die Lehrbefugnis an der Universität Heidelberg, die Verfahren werden 1924 wieder eingestellt. Kurze Zeit später ruft er am zehnten Jahrestag des Kriegsbeginns dazu auf, „zwei Minuten zu schweigen“, um der Toten des Ersten Weltkriegs zu gedenken, die nicht „auf dem Felde der Unehre, aber auf gräßliche Weise gestorben sind“. Der vorwiegend nationalsozialistische ASTA ist empört, Gumbel wird daraufhin vorläufig vom Dienst suspendiert,

1930 aber Gumbel aufgrund seiner Lehrtätigkeit vom Kultusminister zum außerplanmäßigen Professor für Statistik ernannt.

Am 27. Mai 1932 äußert Gumbel eine Kohlrübe eigne sich besser als Denkmal als eine leicht bekleidete Jungfrau mit einer Siegespalme und bezog sich auf den Winter 1917/18. Damals erlitten 700 000 Deutsche den Hungertod. Die Kohlrübe war in dieser Zeit Hauptnahrungsmittel. „1932 hatte daraufhin die Universität Heidelberg auf Druck rechtsradikaler Studenten Gumbel die außerplanmäßige Professur für Statistik entzogen“, so Michael Brumlik, von 1991 bis 2000 Professor für Erziehungswissenschaft in Heidelberg, aktuell in Frankfurt mit einem Schwerpunkt in der Aufarbeitung des Nationalsozialismus tätig.

Gumbel begab sich daraufhin nach Frankreich ins Exil. Am 7. März 1933 wird nach der „Machtergreifung“ gegen ihn ein Haftbefehl erlassen, sein Haus geplündert und sein Vermögen beschlagnahmt. So war er, längst im Exil, 1933 auf der ersten Ausbürgerungsliste.

Gumbel verließ 1940 endgültig Europa und begab sich in die USA. „Besonders beschämend ist für die

Universität Heidelberg, dass sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht in der Lage sah, Gumbel, der nach Deutschland zurückkehren wollte, eine Professur anzubieten“, so Brumlik. Immerhin erklagte er sich ab 1956 die Pension eines Ordinarius. Emil Gumbel starb 1966 als Amerikaner.

Als Wissenschaftler rehabilitiert wurde Gumbel 1991 auf der Gedächtnisfeier anlässlich seines 100. Geburtstages. Auch in zahlreichen Publikationen wird Emil Gumbel vielfach erwähnt.

Das Problem ist aber: Nichts an der Universität weist auf Gumbel hin, weder eine Ehrentafel noch etwa ein Hörsaal, wenn man nicht ohnehin schon von ihm weiß. Hierzu Brum-

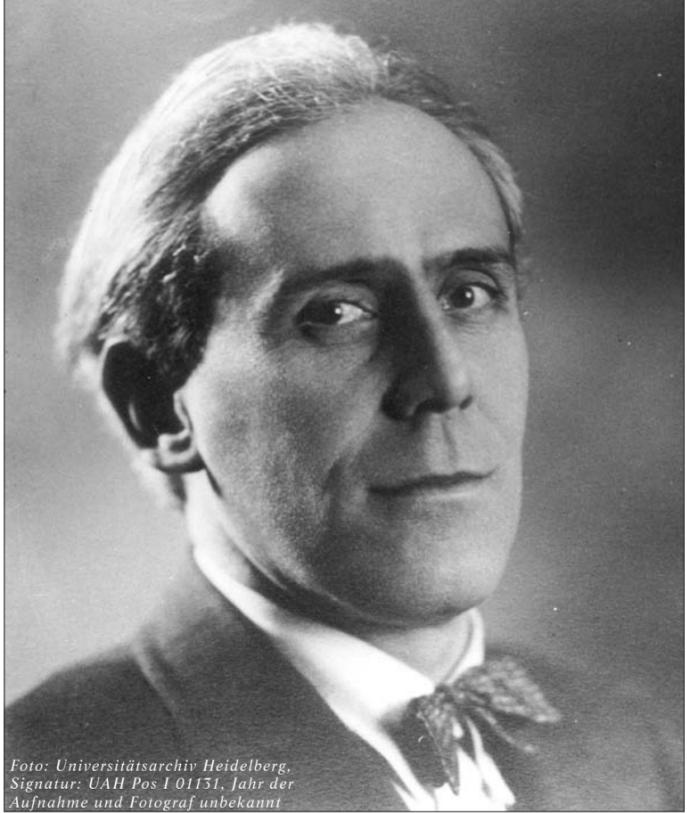


Foto: Universitätsarchiv Heidelberg. Signatur: UAH Pos 1 01131. Jahr der Aufnahme und Fotograf unbekannt

**Droht vielfach gewürdigt in Vergessenheit zu geraten: Emil Gumbel.**

lik: „Ich glaube, dass es der Universität Heidelberg gut anstehen würde, in diesem Jahr, 2013, Emil Julius Gumbel an einem prominenten Ort eine gut sichtbare Ehrung und

Erinnerung zu widmen. Zumal heute, nach den NSU-Morden, die eine rechtsextremistische Gefahr für diese Demokratie darstellen, ein Gedenken an Gumbel die Sensibilität und Aufmerksamkeit der Studierenden auf diese Thematik schärfen wie ihnen ein lebbares Vorbild für Zivilcourage vermitteln kann.“

Marietta Furhmann-Koch, Leiterin der Abteilung Kommunikation und Marketing, signalisiert hierzu: „Weitere Formen, an ihn zu erinnern, sind denkbar. Dies sollte jedoch nicht zentral vorgegeben werden, sondern aus der Mitte der Universität heraus getragen werden. Mitglieder der Ruperto Carola, wie die Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeiter oder Studierenden müssten hier die Initiative ergrei-

fen. Eine weitere Würdigung ohne einen solchen Konsens würde Emil Gumbel nicht gerecht.“ Nun bleibt zu hoffen, dass Mitglieder der Universität diese Chance nutzen. (zef)

## Puristisches Studicafé

Kneipenkritik 74: Das Coffee Nerd

Die Kaffeehäuser der Starbucks-Kette verkaufen 16 Arten von Espresso, 18 verschiedene Frappuccini mit Aroma und dazu nochmal so viele Sorten Tee. Die Getränke gibt es in drei Größen, übersetzt „hoch“, „groß“ und „zwanzig“. Die einzige Information zu frisch gebrühtem Kaffee auf der Website: „Filterkaffee“. Wem der amerikanische Hang zum Übertreiben bei „to-go“-Spezialitäten nicht passt, der geht stattdessen ins Coffee Nerd.

In der seit Juli 2012 bestehenden Kaffeebar gibt es nur jeweils zwei verschiedene Röstsorten für Espresso und Filterkaffee, sowie Kuchen und kalifornische Back-

Ambiente zwischen Kolonialstil und moderner Bareinrichtung – zwei Fahrräder (!) und ein paar kleine Bilder schmücken die Wände. Wenn es wieder wärmer wird, kann man sich auch vor das Café setzen. Da das Coffee Nerd allerdings an der verkehrsreichen Rohrbacher Straße nahe der Kreuzung liegt, empfiehlt es sich auch im Sommer, sich lieber nach drinnen zu setzen.

Zwei freundliche Baristi bedienen die Gäste, die nach Wunsch entscheiden können, auf welche Art ihr Kaffee zubereitet wird. Auch auf seiner Facebook-Seite gibt das Coffee Nerd ausführlich Auskunft über die verwendeten Mühlen und



waren. Das Angebot besteht meist aus einem fruchtigen und einem eher schokoladigen Kaffee; für diejenigen, die keinen Kaffee trinken, bietet das Coffee Nerd (Chai) Tee, Kakao, Fritz-Limo und Club Mate.

Schlicht, aber modern eingerichtet, ist das Café ein typischer Aufenthaltsort für Studenten und regelmäßig gut besucht. Weiße Wände, eine schwarze Holztheke und Sitzgelegenheiten in allen Formen und Farben schaffen ein

Espressomaschinen und bietet zudem Tipps für die heimische Kaffeezubereitung.

Preislich steht das Coffee Nerd nicht ganz auf einem Level mit anderen Cafés, die Atmosphäre macht es jedoch zu einem besonderen Treffpunkt, ideal für ein, zwei freie Stunden zwischen den Vorlesungen. Leider ist das Café nicht sonderlich groß, so dass es gerade bei Gruppen oft vorkommt, dass man keinen Sitzplatz mehr bekommt. (pfi)

## Brücke der Verdammnis

„Hässlichste Orte Heidelbergs“ (5) – Die Czernybrücke

**Die wahrhaft hässlichste Brücke Heidelbergs lässt keinen schönen Ausblick zu, weder auf Bergheim noch auf die Bahnstadt.**

In den angrenzenden Wohngebieten freuen sich die Anwohner, dass „immer was los“ ist. Familiendramen, Diebstahl, Raubüberfälle – all dies ließe sich wunderbar von und auf den Balkonen beobachten. Da ist es doch gar nicht so schlimm, wenn Sonntagabend der Fernseher streikt und man den Tatort verpasst.

Erleben kann man hier was, selbst ohne Blick auf die Umgebung. Die Lebensqualität innerhalb der Wohnungen lässt zu wünschen übrig. Ab und zu würde auch mal Wasser von der Decke kommen, „aber da bezahlt man den Preis für das Erlebnis eben mit“. Sehr praktisch sei auch, dass „man eben mal nen Joint um die Ecke bekommt“. Ein Wunder, dass RTL oder RTL2 noch nie hier gewesen sind.

Auch für „Fight Club“ hätte dieser Ort eine wunderbare Szenerie hergegeben. Bloß ein bisschen bunter: Aus dem Ostblockgrau stechen barbierosa Häuser hervor, die sich neben simpsonsgelbe und disneyblaue Bauwerken reihen.

Der clownsunte Toys'R'Us daneben versucht das Ganze noch zu toppen. Dabei wirkt er wie eine betrunkene Dame, die in einem drei Nummern zu kleinem Kleid auf einer Beerdigung Aufsehen erregt. Nicht nur optisch wirkt der Spielzeugladen fehl am Platz: Ein Kinderparadies mitten in einem sozialen Brennpunkt? Nicht einmal Kinder würden ihre Eltern anflehen, dort hinzugehen.

Die Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln suggeriert

Fremden, dass sie dem Czernyring lieber fern bleiben sollten. Lediglich die Straßenbahn-Linie 22 fährt durch, hinweg zum nicht minder hässlichen Pfaffengrund. Dafür lohnte es sich sicherlich, das ohnehin breite Straßenbild noch zusätzlich mit einem Gleis in der Mitte zu zerteilen und noch breiter zu machen. Nur den Römerkreis zu durchqueren dauert länger.

Aber das scheint gar nicht schlimm zu sein: Fußgänger sind hier ohnehin nicht zu sehen, eignet sich die Czernybrücke für einen romantischen Spaziergang doch mehr schlecht als recht. Die Einsamkeit dieses Stadtgebiets lässt das Flair einer einsamen Stadt im wilden Westen anmuten: Fast könnte man

annehmen, dass Büsche durch die Straßen rollen.

Kein Wunder, zu Fuß ist man hier lieber nicht unterwegs. Der Passant spielt dann entweder unfreiwillig die Hauptrolle in einer Reality-TV-Krimi-Serie oder wird von einem Auto überrollt. Letzteres steht schließlich auf Platz drei der Todesursachen im Czernyring, nach dem „goldenen Schuss“ und Mord- und Totschlag.

Der Ausblick von der Czernybrücke auf eine der ganz und gar nicht schönsten Bahnstrecken Deutschlands lädt nicht, wie auf der Alten Brücke zum Schwärmen, sondern eher zum Suizid ein. Ein Sturz von der Brücke hinab auf die Bahngleise dürfte ein sicherer Plan für den Freitod sein. (col)



Foto: col

**Sollte man bei dieser Aussicht nicht lieber wieder umkehren?**

# Forschung und Lehre nach Humboldt

## Wie steht es um diese Bildungsideale an der Universität?

**Die Hochschule sollte das Ziel haben, Studierende nicht nur als fachlich exzellente Arbeiter, sondern auch im humanistischen Sinne auszubilden. Wie steht es um dieses historische Bildungsideal an der Universität Heidelberg nach der Bologna-Reform?**

Seit der Antike beschäftigten sich Philosophen mit den Fragen „Was kann ich wissen?“ und „Welches Wissen ist gut?“ Beide Fragen sind eng mit der Frage „Was soll ich lernen?“ verwandt. Cicero beispielsweise bezog seine Vorstellung von einem gebildeten Menschen auf seine sprachlichen Künste und sein universales Wissen.

Der Begriff des Bildungsideals unterlag seither einem gewaltigen geistigen und politischen Wandel, als bedeutendes Beispiel hierfür gilt die Aufklärung. Diese beschrieb Immanuel Kant als den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, ist nach Kant der Wahlspruch der Aufklärung. Die Selbstbefreiung durch Wissen gilt ihm selbst als wichtigstes Lebensziel.

Dieses Ideal spielt seit der Aufklärung in der Wissenschaft eine große Rolle, Wilhelm von Humboldt formulierte es an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert neu.

Der Gründer der Humboldt-Universität zu Berlin gilt als einer der größten und einflussreichsten Persönlichkeiten in der Kulturge-

schichte. Er forderte eine von Ideologien freie Universität, in welcher sich autonome Individuen und Weltbürger selbst hervorbringen.

Dies setzt eine Unabhängigkeit der Universität voraus, sowie die Einheit von Forschung und Lehre. Er wollte den Spezialschulen, welche eine reine Ausbildung anboten, die Bildung durch Wissenschaft entgegensetzen. Dies haben sich Universitäten weltweit zum Ideal gemacht.

Die letzte große Veränderung der Universität stellt die Bologna-Reform dar. Der Bachelor als erster berufsqualifizierender Abschluss führte zu einer spezifischeren Ausbildung der Studenten, um diese rasch ins Arbeitsleben zu entlassen. Dies führte die Studierenden weg von einer allgemeinen Bildung durch Wissenschaft, hin zu einem berufsorientierten Studium.

Doch wie steht es nach der Reform mit den Humboldtschen Idealen an der Universität Heidelberg?

Das Verhältnis von Forschung und Lehre, welches im Humboldtschen Sinne wichtig für die Bildung durch Wissenschaft ist, wird besonders von den Professoren an Universitäten gelebt. Sie verbin-



**Die Unabhängigkeit der Universität sollte stets gewahrt bleiben.**

den ihre Forschung mit der Lehre von Grundlagen im Bachelor und Master und betreuen Doktoranden. Ihre Erfahrungen in der Forschung fließen dabei in die Lehre ein und sind eine große Bereicherung für die Studenten.

In allen Bachelor-Studiengängen der Universität Heidelberg müssen Studenten 20 Leistungspunkte durch Fächer aus den „Übergreifenden Kompetenzen“ erwerben.

Diese Leistungspunkte können auf Fächer verteilt werden, die

ihre „Berufsqualifikation, der Bildung ihrer interdisziplinären und interkulturellen Fähigkeiten oder der Entwicklung ihrer organisatorischen, pädagogischen und sozialen Kompetenzen förderlich sind“.

Die Studenten an der Universität Heidelberg werden besonders in Naturwissenschaften durch studienbegleitende Praktika an die Forschung herangeführt. Beispielsweise müssen alle Physikstudenten im Bachelor ein Anfänger- und ein Fortgeschrittenen-Praktikum absol-

vieren, für alle Biowissenschaftler gibt es einen Sezierkurs.

Auch können Studenten einen Forschungsantrag stellen, welcher von Dozenten begleitet wird. Professoren der Juristischen Fakultät bieten in jedem Semester ein Seminar zu aktuellen Themen an. Im Fach Medizin gibt es unzählige Angebote zur Forschung.

Auch gibt es die Möglichkeit, in den Semesterferien einen Einblick in die Forschung zu bekommen, zum Beispiel in Form eines Miniforschungsprojekts am Max-Planck-Institut oder als selbstorganisiertes Praktikum. Das Marsilius-Kolleg der Universität Heidelberg bietet Studenten die Möglichkeit, interdisziplinäre Studien zu belegen, um einen Einblick in andere Wissenschaftsbereiche zu bekommen.

Für Humboldts wichtigstes Ideal, die Freiheit der Universität, sind eine unabhängige Universitätsleitung und unabhängige Professoren essentiell.

Dies ist sehr ideell, da sich die Universität nicht selbst finanzieren kann, sondern auf eine externe Finanzierung angewiesen ist. Jeder muss ständig hinterfragen, ob die ideologische Unabhängigkeit der Universität gefährdet ist.

Für diese Ideale gilt es jederzeit die Diskussion zu suchen und für die gefundenen Wahrheiten einzustehen. (dom)

# Experimente an Herz und Nieren

## Tierversuche für die Wissenschaft unterliegen strengen Auflagen

**Auch an der Ruprecht-Karls-Universität gibt es Tierversuche. Durchgeführt werden sie an der Interfakultären Biomedizinischen Forschungseinrichtung in enger Zusammenarbeit mit Tierschutzbeauftragten. Entlaufene Katzen sucht man hier also vergebens.**

„Probleme mit Tierschützern hatten wir an der Interfakultären Biomedizinischen Forschungseinrichtung (IBF) noch nicht“, so Frau Dr. Chourbaji, eine der Tierschutzbeauftragten an der Universität Heidelberg. „Nur einmal wollte jemand wissen, wo denn die Katze seines Nachbarn sei.“

aus „freier Wildbahn“ zu entnehmen.

Die IBF, die es mittlerweile seit zehn Jahren gibt, befindet sich im Neuenheimer Feld. Hier finden Tierversuche statt. Beschäftigt sind circa 60 Mitarbeiter, die sich hauptsächlich aus Tierpflegern, Technischen- und Büroangestellten

nicht in Berührung und haben im Übrigen oft selbst Haustiere. Auch führt die IBF nicht etwa selbst Versuche durch, sondern sichert die Rahmenbedingungen. Chourbaji vergleicht sie in ihrer Funktion zum Beispiel mit einer „Bibliothek“, also einer Dienstleistungseinrichtung an der Universität, die die Wissenschaftler durch die Bereitstellung der entsprechenden Infrastruktur in ihrer Arbeit unterstützt.

Zur Zeit gibt es in der IBF rund 30000 Mäuse, 200 bis 500 Ratten, circa 100 Frösche, etwa 20 Schweine und weniger als zehn Kaninchen. Die Mäuse werden im Haus gezüchtet, sie können auch von kommerziellen Züchtern „bestellt“ werden. Schafe und Schweine bezieht die IBF im Auftrag der Experimentatoren von Züchtern aus dem Rhein-Neckar-Kreis. Sofern die Tiere, wie Schafe oder Schweine nach

Ratten und Mäuse werden, wenn möglich, dem Zoo als Futter zur Verfügung gestellt.

Die IBF bietet neun Mal im Jahr den Kurs „Versuchstierkundliche Grundlagen und Tierexperimentelle Methoden“ an, den viele Studenten wahrnehmen, 180 im Jahr – momentan muss man mit einer Wartezeit von sechs Monaten rechnen. Im praktischen Teil, der genauso lang wie der theoretische ist, lernt man Dinge wie den richtigen Umgang mit den Tieren, Injektionen oder Blutentnahme. Danach ist man berechtigt, in bestimmten Versuchen, für die eine Genehmigung vorliegt, mitzuarbeiten. Die Kurse werden weitestgehend von Medizinerinnen und Naturwissenschaftlern genutzt. Darüber hinaus sind es auch Physiker oder Chemiker und es kann auch vorkommen, dass sich Psychologiestudenten zu den Kursen anmelden, weil sie bestimmte Ergebnisse beispielsweise für ihre Doktorarbeit benötigen.

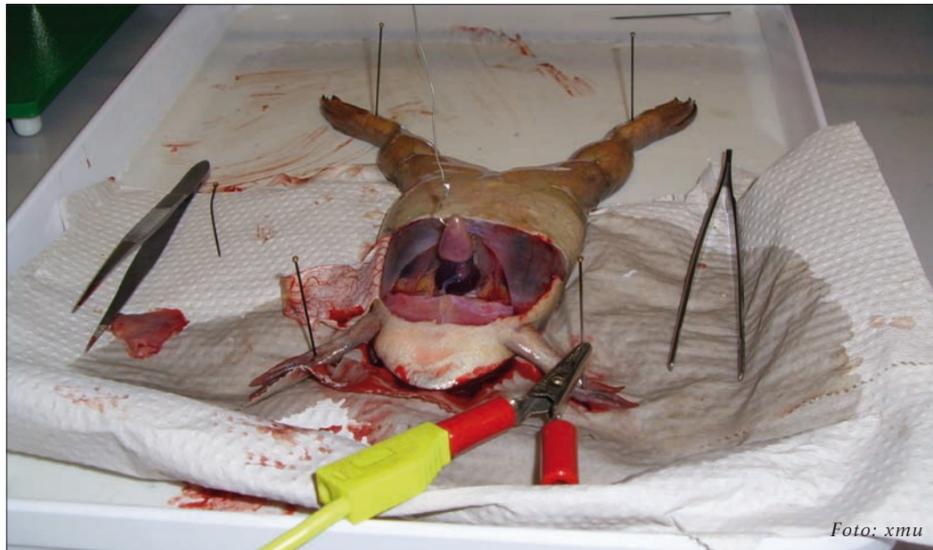
An der Universität Heidelberg gibt es mehrere Tierschutzbeauftragte, deren Aufgabe es ist, Personen, die Tierversuche durchführen, zu beraten. Momentan sind es sieben. Auch achten sie auf das Einhalten der Tierschutzvorschriften. Jedem Fachgebiet, von Anatomie und Zellbiologie über Neurobiologie bis hin zu Humangenetik und Immunologie, aber auch Rechtsmedizin und Verkehrsmedizin, sowie sämtlichen Kliniken, ist ein Tierschutzbeauftragter mit Vertreter zugewiesen. Will jemand in Heidelberg einen Tierversuch durchführen, sind es

die Tierschutzbeauftragten, die mit dem Antragssteller das Versuchskonzept hinsichtlich der Kriterien Unerlässlichkeit des Tierversuchs, Versuchsplan und der geplanten Eingriffe an den Tieren diskutieren. Abschließend erstellt der zuständige Tierschutzbeauftragte eine Stellungnahme, die zusammen mit dem Antrag an die überwachende Behörde (Stadt Heidelberg, Abteilung Veterinärwesen) und an die genehmigende Behörde (Regierungspräsidium in Karlsruhe) weitergeleitet wird.

Dort wird dann mit Hilfe der sogenannten Paragraph-15-Kommission, die sich aus Vertretern von Tierschutzorganisationen sowie Veterinärmedizinerinnen, Medizinerinnen und Naturwissenschaftlern zusammensetzt, entschieden, ob die Versuche in dieser Form stattfinden dürfen.

Der Fokus der Forschung mit Tierversuchen wird in Heidelberg auf Erkrankungen des Nervensystems, der Leber, Bauchspeicheldrüse und Niere, von Herz und Lunge, des Bewegungsapparates und verschiedene Infektionskrankheiten gelegt. Dabei spielt Grundlagenforschung eine wichtige Rolle.

Laut Chourbaji ist der Erfolg der tierversuchsexperimentellen Forschung je nach Maßstab nicht immer als direkte Anwendungsmöglichkeit erkennbar. Vielmehr lässt sich die Bedeutung der Ergebnisse gerade in der Grundlagenforschung an den vielen hochrangigen Publikationen in internationale Fachzeitschriften ablesen. (lse)



**Studenten am Zoologischen Institut untersuchen das Herz-Nerven-System eines Frosches.**

Doch diese Frage kann hier auch keiner beantworten: Denn zum einen gibt es an der IBF weder Hunde, noch Katzen oder Affen, zum anderen ist es verboten, Tiere

sowie Reinigungskräften zusammensetzen, auch gibt es Tierärzte und Biologen.

Viele von ihnen kommen mit den eigentlichen Tierversuchen gar

den Versuchen schmerzfrei weiterleben können, werden sie nach einem Beobachtungszeitraum, der bis zu drei Jahre betragen kann, auf einem Bauernhof untergebracht. Getötete

# Der ausgegrenzte Wettermann

## Ein unabhängiger Klimaforscher erzählt von sich und seiner Arbeit

**Doktor Flavio Estrada arbeitet seit zwölf Jahren an seinem Klimamodell. Er forscht alleine und finanziert sich privat, ohne auf die Ressourcen eines Instituts oder einer wissenschaftlichen Arbeitsgruppe zugreifen zu können und auch ohne die Schirmherrschaft eines Professors zu genießen.**

Wenn Flavio Estrada jemanden grüßt, folgt direkt im nächsten Satz eine kurze Wetterprognose für den nächsten Tag. Es wirkt wie ein Ritual, das er in seine alltägliche Konversation einbaut und es ist Ausdruck seiner täglichen Arbeit, denn seine Vorhersagen zu Temperatur, Bewölkung und Niederschlag ermittelt er in Eigenregie.

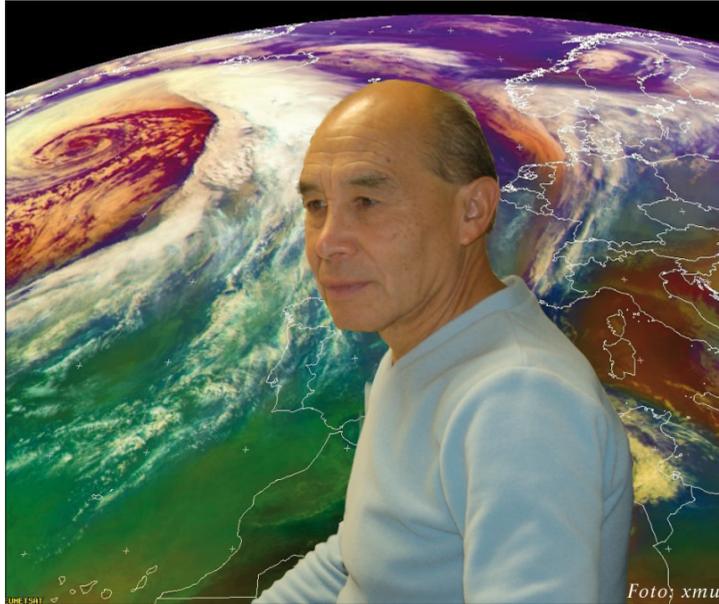
Estrada ist das, was man einen Privatgelehrten nennt - ein Wissenschaftler, der auf eigene Faust Forschung betreibt. Seit zwölf Jahren bastelt er an seinem interdisziplinären Klimamodell und es ist ein Stück Theorie, losgelöst von Instituten, Lehrstühlen, Drittmitteln, Publikationsstress, kurz: der gesamten Struktur, die sich universitäre Forschung nennt.

Für Estrada ist das deutsche Forschungssystem nicht frei genug. Doch nun, da er sein Klimamodell für ausgereift hält, schafft er es nicht mehr, an der Universität Fuß zu fassen. Trotz seiner Ablehnung gegenüber der Forschungsinstitution benötigt er ihre Ressourcen, um seinem Modell den Feinschliff zu verleihen, so dass er seine jahrelange Arbeit publizieren kann. Leider gewähren die Tore der universitären

Forschung einer Person, die sich so konsequent außerhalb ihrer Spielregeln bewegt, nur ungnädigen Zugang. Ein wahres Dilemma.

Estrada ist studierter Geologe. Seinen ersten Diplomabschluss machte er an der Universität San Augustin Arequipa in Peru im Jahr 1969. Danach war er mehrere Jahre als Lagerstättenforscher tätig. „Ich habe mit meiner wissenschaftlichen Arbeit einen Teil dazu beigetragen, dass sich der Bergbau in Peru diversifiziert hat“, erklärt er stolz. Seinen Sprung nach Deutschland machte er über ein Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung im Jahr 1980. Nach zwei Jahren machte er einen weiteren Abschluss in Mineralogie an der Universität Heidelberg, auf den eine Promotion in Frankfurt folgte. „Für das Verständnis des Klimas bietet die Geologie das beste Fundament“, meint Estrada. Der Promotion folgte noch ein Studium der Volkswirtschaftslehre in Mannheim.

Danach bildete er sich hauptsächlich in Heidelberg weiter, machte Scheine in Biochemie, Mikrobiologie, Umweltmedizin, Toxikologie, Bioinformatik, um nur einige zu nennen. Estrada sagt mit seinem



Flavio Estrada weiß über das Wetter Bescheid.

Klimamodell nicht nur das Wetter voraus, sondern nutzt dieses Wissen, um Prognosen zu machen zum Wirtschaftswachstum, dem Haushalt der Krankenkassen, Ausbrüchen von Krankheitserregern oder auch Überschwemmungen. „Im Jahr 2012 redeten die Medien in Deutschland von der großen Wirtschaftskrise. Dennoch verzeichneten wir einen leichten Anstieg des Bruttoinlandsprodukts (BIP). Warum ist das so? Der Frühling setzte schon

früh im März ein und der Sommer war kontinuierlich heiß. Das schöne Wetter lockte die Menschen nach draußen und das kurbelte die Konsumfreudigkeit an.“ Auf Grundlage dieser scheinbar trivialen Logik machte Estrada im August 2012 eine Vorhersage für das BIP des dritten Quartals dieses Jahres. Aufgrund eines heißen Herbstes rechnete er mit einem Anstieg zwischen 0,2 und 0,4 Prozent. Er lag damit richtig. Den Zusammenhang

zwischen Krankheitsausbrüchen und Wetter begründet Estrada mit Temperaturanstiegen, die für Ort und Jahreszeit uncharakteristisch sind. So lange er diese Temperaturschübe im Blick hat, kann er das Ausbruchsrisiko antizipieren. Voller Eifer zeigt Estrada seinen Terminkalender, der gleichzeitig so was wie sein Wettertagebuch ist. Blaue und grüne Wirbel durchziehen eine schematische Karte Europas. Schwarze Pfeile mit Abkürzungen verzieren das Bild, das entfernt an eine Wetterkarte erinnert. „Ich brauche jeden Tag etwa sechs Stunden, um all die Daten von Wetterstationen auf der ganzen Welt in meinem Kalender festzuhalten“, erzählt er. „Ich mache das seit mehr als zehn Jahren.“

Neben seinem Wettertagebuch hat Estrada seit 2005 Winterwetterberichte mit Wirtschaftsprognosen verfasst, die er an das Institut für Umweltphysik, das Institut für Wissenschaftliches Rechnen, aber auch dem Rektor der Universität Heidelberg und dem Oberbürgermeister geschickt hat. Jedes Mal mit der Bitte um Unterstützung. Jedes Mal ohne Erfolg. Doch davon lässt sich Estrada nicht unterkriegen. Ende dieses Jahres hat er mit Mitarbeitern des URZ ein Frühwarnsystem für Wetterkatastrophen angestoßen. „Wenn ich von vorne nicht in das System komme, muss ich halt durch die Hintertür.“ (xmu)

# Die Macht der Gemeinschaft

## Geschichtsstudenten verfassen ein Buch über Genossenschaften

**Acht Heidelberger Geschichtsstudenten haben Aufstieg, Entwicklung und Untergang zweier Mannheimer Genossenschaften untersucht. Daraus ist ein Buch mit ausschließlich studentischen Beiträgen geworden, das im März erscheinen wird.**

Einst gab es in Mannheim zwei große Genossenschaften: Die Großeinkaufsgesellschaft (GEG) und den Konsumverein. Beide sorgten für ein höherwertiges Angebot und die Versorgung der Bevölkerung in Kriegs- und Krisenzeiten, beide verschwanden in den 1980er Jahren. Nun haben acht Geschichtsstudenten der Universität Heidelberg in Zusammenarbeit mit dem Verein

Industriekultur Rhein-Neckar ihre Geschichte erforscht und in einem Buch zusammengetragen, das im März erscheinen wird.

Mit ihrer Dozentin Katja Patzelt-Mattern begannen die Studenten, anlässlich des Internationalen Jahres der Genossenschaften 2012 und im Rahmen eines Seminars zur Sozialgeschichte, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung

dieser Institutionen zu erforschen, die im 19. Jahrhundert, in der Zeit der Hochindustrialisierung entstanden. Bei der Suche nach Beispielen aus der Umgebung stieß man auf die GEG und den Konsumverein. Die Studenten begannen, die beiden Fälle zu untersuchen, nicht nur in ihrem Seminar, sondern auch in ihrer Freizeit. In Bibliotheken und Archiven, bei der Besichtigung genossenschaftlicher Bauten und im Gespräch mit Zeitzeugen kamen sie an Informationen. Von Journalisten und Ausstellungsmachern erhielten sie Ratschläge zur populärwissen-

schaftlichen Darstellung des Wissens.

Dass Studenten publizieren, kommt gelegentlich vor, ist aber bisher eher die Ausnahme. Schon studentische Beiträge in Fachzeitschriften sind eher selten, vor allem in den Naturwissenschaften. Zwar ist es prinzipiell möglich, hier auch als Student Artikel zu veröffentlichen. Mit der Zeitschrift *Geo* gibt es außerdem ein von Studenten betriebenes Publikationsorgan, in dem man Hausarbeiten veröffentlichen kann. Aber die meisten wollen einen Artikel in großen Fachzeitschriften wie „science“ oder „nature“, und die nehmen vor allem Texte von Professoren.

Bei Büchern sind studentische Publikationen noch seltener. Auch hier gibt es in den Geisteswissenschaften noch etwas mehr Möglichkeiten. Als wegweisend gilt eine Publikation, die ebenfalls von Geschichtswissenschaftlern erstellt wurde, diesmal an der Humboldt-Universität in Berlin. Nachdem die Studenten im Seminar Gerichtsakten zum Fall eines Schwarzhändlers aus der Zeit des zweiten Weltkriegs analysiert hatten, sammelten sie die Aufsätze unter dem Titel „Den Schiefern auf der Spur“ in einem Fachbuch.

Meist aber fangen die Schwierigkeiten bereits bei der Suche nach einem Verlag an. Publikationen von Professoren werden gerne genommen, solche von Studenten eher selten. Der jetzige Fall jedoch gehört zu den glücklichen, in denen tatsächlich ein von Studenten

geschriebenes wissenschaftliches Buch veröffentlicht wird.

Die Studenten untersuchen, welche Bedeutung die beiden Genossenschaften für die Stadt besaßen, was ihre Mitglieder bewegte und antrieb, welchen Ideen und Idealen sie sich verpflichtet fühlten - und warum sie, im Gegensatz zu anderen Genossenschaften in Mannheim, schließlich doch untergingen. Das Buch vertritt die These, dass Konsumverein und GEG das Ziel hatten, die Bevölkerung an der Gestaltung ihrer Versorgung zu beteiligen, die Qualität der Waren zu gewährleisten und den gleichberechtigten Zugang aller zu ihnen zu sichern.

Damit stehen sie ganz in der Tradition der Genossenschaften, die sich als Zusammenschlüsse mit dem Ziel sehen, die soziale Förderung ihrer Mitglieder zu ermöglichen. Ende des 18. Jahrhunderts in England und Mitte des 19. auch in Deutschland aufgekommen, folgten sie dem Grundgedanken, dass eine Gemeinschaft handlungsfähiger ist, als es ihre Mitglieder zusammengenommen wären, würde jeder allein agieren: „Mehrere kleine Kräfte vereint bilden eine Große“, formulierte es einer der Begründer des deutschen Genossenschaftswesens.

Das Buch zeigt somit die Geschichte zweier Vereinigungen, die mit dem Ziel antraten, eigenverantwortliches Wirtschaften und gesellschaftlichen Ausgleich zu verbinden, jedoch an gesellschaftlichem, politischem und wirtschaftlichem Wandel, an Misswirtschaft und Bereicherung scheiterten. (mab)

**IHR SPEZIALIST FÜR  
TINTE, TONER UND PAPIER**

**HCS  
DRUCKERZUBEHÖR  
+ TINTENTANKSTELLE**

Seit August 2011  
Poststraße 4  
69115 Heidelberg

gegenüber Carreé/Taxistand  
ehemals Horn Citystore im Carreé

Öffnungszeiten:  
Mo-Mi 10:00 - 19:00 Uhr  
Do+Fr 10:00 - 19:30 Uhr  
Sa 10:00 - 17:30 Uhr

www.hcs-heidelberg.de  
Telefon: 06221/453417

Wir freuen uns auf Ihren Besuch - Susanne und Karl Schoch mit Team

# „Ein befreites Lachen auslösen“

## Deutschlands Chefsatiriker Martin Sonneborn im Gespräch

Martin Sonneborn, ehemaliger Chefredakteur der *Titanic*, Außenreporter der heute-Show und Chef der Partei „Die Partei“ spricht mit dem *ruprecht* über die Möglichkeiten von Satire, das Studium und den Weg seiner Partei an die Macht.

Das Gespräch führten Thomas Leurs und Michael Abschlag.

**Herr Sonneborn... oder sollen wir Herr Magister sagen als Studenten?**

Nein, ihr dürft hinter der Bühne das Magister weg... ach Quatsch, sagt es einfach, ich hör's gern.

**Gut. Herr Magister, was ist für Sie Satire und welche Bedeutung hat sie für die Gesellschaft?**

Also, Satire zu charakterisieren ist relativ schwierig. Ich würde den Ausweg nehmen und sagen, Satire ist, was in der *Titanic* stattfindet. Und ich glaube, dass Satire wichtig ist für die Gesellschaft und noch viel wichtiger für die Menschen, die sie machen – das ist eine Standardfloskel. Auf diesen zunehmend irrer werdenden Kapitalismus, diese Gesellschaft, in der wir leben, kann man mit verschiedenen Methoden reagieren: Man kann Alkoholiker werden, man kann in den bewaffneten Widerstand gehen, man kann Politik machen oder Satire. Die Widersprüche, die existieren, in einem Witz auflösen. Man kann heute zwar, glaube ich, nicht viel ändern, aber man kann zumindest ein befreiendes Lachen auslösen.

**Ist es nicht auch frustrierend, wenn man sich satirisch an der Politik abarbeitet, sich dann aber kaum etwas ändert?**

Nein, wir haben seit vielen Jahren nicht mehr den Anspruch, in dieser Gesellschaft etwas ändern zu können. Früher konnte Satire zumindest noch auf Missstände aufmerksam machen, aber in der diversifizierten Medienlandschaft, in der wir leben, und bei den geringen Haltbarkeiten von Wahrheiten und von Fakten, glaube ich nicht, dass man etwas ändern kann.

Satire hat für mich nur noch den Zweck, in diesem irren Umfeld besser und mit etwas mehr Spaß leben zu können.

**Durch die G8-Umstellung ist es ja mittlerweile möglich, schon mit 17 Jahren sein Studium zu beginnen. Wie stehen Sie dazu?**

Ich nehme mal an, dass ökonomische Interessen dahinter stehen. Insofern bin ich da skeptisch, da ich keine Vorteile zu erkennen vermag. Ich glaube, dass es gut ist, eine solide Schulbildung zu erwerben. Gerne auch in 13 Jahren.



Foto: T. Rethmann

Martin Sonneborn, seit 1995 Satiriker.

Man kann auch für Überflieger Schulen mit zwölf Jahren einrichten, aber ich glaube, dass auch das Studium nicht so verschult werden sollte, gerade in den geisteswissenschaftlichen Fächern.

Ich sage das bei Parteiveranstaltungen immer: Ich habe 15 Semester

studiert und bekam Bafög, ich habe das ausgereizt mit Auslandsjahr und noch einem Semester, das angehängt wurde, weil ich da meine Magisterarbeit schrieb.

Ich finde es gut, wenn man sich 14, 15 Semester lang mit einer Sache vertraut machen kann, sich überlegen kann, was man machen will, was man nicht machen will, wo die Stärken liegen.

Auch herumjuxen kann man in dieser Zeit. Weil danach eine Zeit des Arbeitens und der Familie kommt.

Insofern verspreche ich immer, dass, sobald wir an der Macht sind, es Studenten ermöglicht wird, mit 1000 Euro im Monat zu leben. 15 Semester werden sie gefördert. In

dieser Zeit bilden sich Charakter, Geist und Können. Dann stecken wir Sie in die Produktion.

**Da Sie gerade von Ihrer Partei reden: Wie sehen Sie Ihre Chancen bei der Bundestagswahl? Stellen Sie schon Koalitionsüberlegungen an?**

Nun, die Chance zugelassen zu werden, ist relativ hoch, da wir die Karriere des Bundeswahlleiters, der uns nicht zugelassen hat, nachhaltig beschädigen konnten. Das hat uns auch Spaß gemacht. Das war weitgehend hirnfrei, die Wahlgesetze sind jetzt ja auch geändert worden. Ich gehe davon aus, dass wir zugelassen werden, in fünf oder sechs Ländern antreten, und zur Frage nach dem Erfolg: Vor vier Jahren hätte ich gesagt, alles unter 50 Prozent wäre eine Schande für unser Land.

Heute, in Anbetracht der Übergangmandate und dieses Wahlrechts, dass immer noch nicht so verändert ist, wie es das Bundesverfassungsgericht gerne hätte, würde ich sagen, alles unter 100 Prozent plus x wäre eine Schande für unser Land.

**Herr Magister, wir danken Ihnen für das Gespräch.**

Das vollständige Interview findet Ihr auf [www.ruprecht.de](http://www.ruprecht.de)

**TB** floor  
club-lounge-heidelberg  
Hauptstraße 1  
(Darmstädter Hofzentrum)  
Heidelberg

Wir sind **DER** neue **Club** Heidelberg's, der weitaus mehr bietet wie ---

- Komplette Neue Location
- Raucher / Nichtraucher Bereiche
- Dancefloor und Lounge Bereich getrennt
- Jede Woche: **Drink der Woche 5,50 €**
- **Longdrinks im Schnitt 6,50 €** mit Produkten führender Hersteller
- Geschultes kundenorientiertes Personal und Security, keine Zooangestellte nach dem Motto ---Nichts HÖREN--- Nichts SEHEN --- Nichts MACHEN

Probiert uns aus ----- Besucht uns --- habt Spaß – und lasst es uns wissen.

Auf unserer Facebook Seite, findet Ihr aktuellen Monatsflyer.

Vergleicht uns nicht mit irgendwelchen Clubs aus der Vergangenheit oder Gegenwart, denn wir wollen MEHR , können MEHR und machen MEHR- für **EUCH**.

# „Ich bin ein Spätzünder“

## Der Heidelberger Lyriker Michael Buselmeier im Portrait

**2008, im Alter von 70 Jahren, zog Michael Buselmeier Bilanz: Eine regionale, aber keine nationale Größe sei er geworden. 2011 ändert sich das schlagartig wie unverhofft mit der Nominierung für den Deutschen Buchpreis. Typisch für Buselmeier, dessen Konstante im Leben eines ist: Veränderung.**

Michael Buselmeier wurde am 25. Oktober 1938 in Berlin geboren und lebt seit 1939 in Heidelberg. Aufgewachsen in der Nachkriegszeit, studierte er in Heidelberg Germanistik und Kunstgeschichte. In den Studentenunruhen der 70er Jahre war er mittendrin. Zentrum war damals das sogenannte Collegium Academicum, das Gebäude der heutigen Universitätsverwaltung: „Wir waren linksradikal und in unseren Publikationen so abgehoben. Wir bestanden aus mehreren Sekten, die sich auch untereinander bekriegten. Ich war bei der Spontisekte und dann gab es noch fünf Maosekten, Trotskisten und so weiter. Es war völlig absurd.“

1975 wurde das Gebäude der Universitätsverwaltung übertragen. Noch bis zum 6. März 1978 hielten 200 Studenten das Gebäude besetzt. Doch dann kam ein riesiges Polizeiaufgebot von 1500 Einsatzkräften, um es zu räumen. Mit dabei war der spätere Grünen-Vorsitzende Reinhard Bütikofer, woran sich Buselmeier noch genau erinnert: „Reinhard stand in dieser Nacht auf dem Tisch und rief uns zu den Waffen. Es stand ein vergammelter VW herum, den haben wir vor

das Tor geschoben, wir hatten der Polizei also nichts entgegenzusetzen.“ Wie viele aus der damaligen Studentenbewegung, musste sich auch Buselmeier damals überlegen, wie es nun weiter geht. „In die Politik, zu den Grünen zum Beispiel, wollte ich nicht. Ich wollte wieder Gedichte und Prosa schreiben, das wollte ich aber nicht politisieren.“ Seit 1975 schrieb er schon in der linksliberalen *Heidelberger Rundschau*, die ab 1983 *Communale* hieß. „Da waren anfangs die lieben Sozialdemokraten, die keinem weh tun wollten, mit denen ich erst nicht an einem Tisch sitzen wollte. 1976 ging das aber inzwischen.“

Das Ende der linksradikalen Szene, aber auch wie er sich von ihr distanzierte, beschreibt Michael Buselmeier in „Der Untergang von Heidelberg“, 1981 im Suhrkamp-Verlag erschienen. Geprägt ist dieses Buch auch von den Erfahrungen bei der Erziehung seiner Tochter im linksalternativen Kinderhaus Neuenheim. „Ich musste den ganzen Tag durch die Stadt fahren, zum Elterndienst, zum Elternabend und da entstand so eine Aggression. Dieser ganze Hass in ‚Der Untergang von Heidelberg‘ hat

auch damit zu tun. Die verfassten dort diese ganzen Solidaritätserklärungen mit der Roten-Armee-Fraktion, die nicht aus dem Kindergarten rauszuhalten waren. Wir sollten sie als arme Gefangene beweinen, aber ich weinte nicht.“ Im Vordergrund stand im Buch nicht, sich politisch zu äußern, sondern seine eigenen Erlebnisse zu verarbeiten.

1986, anlässlich des 600-jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg, gab Michael Buselmeier das „Heidelberg-Lesebuch: Stadt-Bilder von 1800 bis heute“ heraus. „Ich habe hier provokativ auch Texte aus der Nazizeit aufgenommen, das war damals undenkbar, heute macht das ja jeder.“

1988 wurde er daraufhin gefragt, ob er nicht Stadtführungen machen wolle. Buselmeier stand dem skeptisch gegenüber: „Meine Kenntnisse waren sehr minimal.“ Er sei jedoch seinerzeit eine politische Figur gewesen, der Gegenspieler des damaligen Oberbürgermeisters Zundel. Und er konnte schon immer „gut darstellen“, sodass die Führungen sehr populär wurden. Anfang der 90er-Jahre kamen dann sogar 200 bis 300 Leute, „da brauchte ich dann das Megafon, das war mir fast peinlich“.

2008, im Alter von 70 Jahren, zog er eine erste Bilanz. „Ich habe es zu einer regionalen, aber nicht zu einer nationalen Größe gebracht.“

Dann folgte 2011 mit dem Theaterroman „Wunsiedel“ die Nominierung für den Deutschen Buchpreis: „Das war unvorstellbar, ein über 70-jähriger Autor wird nominiert“, symptomatisch für einen „Spätzünder“. Eine Erklärung für diesen späten Erfolg hat er selber auch nicht: „Ich habe keine Beziehungen zur Jury und ‚Wunsiedel‘ ist auch nicht wesentlich besser als meine anderen Bücher. Dieses gegenläufige Moment zum Verlieren im Alter hat mich gefreut.“

Aktuell ist Michael Buselmeier durch seinen 2012 erschienen Lyrikband „Dante deutsch“ im Gespräch. Für seinen 75. Geburtstag lehnte Buselmeier eine große Feier

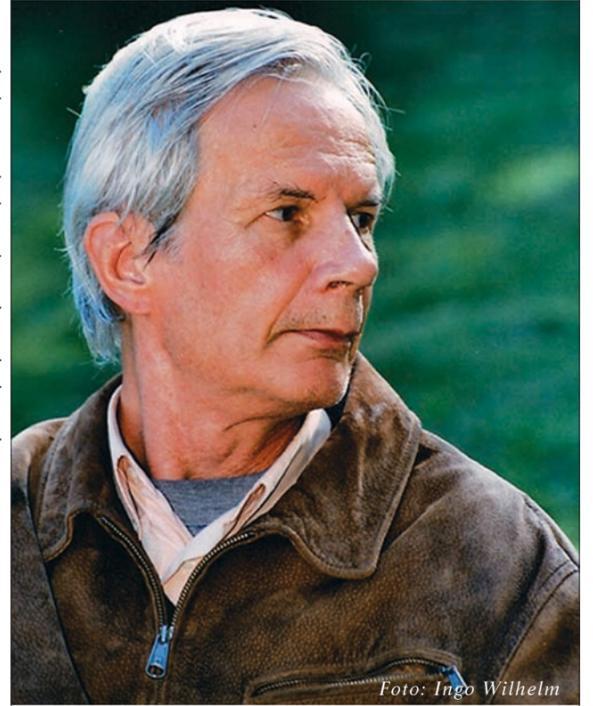


Foto: Ingo Wilhelm

**2011 urplötzlich eine nationale Größe: Michael Buselmeier.**

ab, wie es die Stadt angeboten hatte. „Aber es wäre schön, wenn sie eine Neuauflage von ‚Der Untergang von Heidelberg‘ finanziert.“ (zef)

Details zur Entstehungsgeschichte von „Dante deutsch“ sowie ab Anfang Februar eine Rezension findet Ihr auf [www.ruprecht.de](http://www.ruprecht.de)

## Zwischen hier und anderswo

Ausstellung in den Breidenbach Studios

Feiner Sand unter deinen Füßen. Versetze Dich in eine Stimmung: Suchst Du ein Abenteuer? Willst Du Erholung? Oder bist Du für Kultur zu haben? Wellenrauschen in den Ohren und der Geschmack von Zitronentarte auf der Zunge, dann auf den Auslöser drücken – fertig ist dein Urlaubsschnappschuss. Diesen bekommst aber – wie bei gewöhnlichen Fotoautomaten – nicht etwa Du selbst, nein, ein paar Wochen später wird er ins E-Mail-Postfach eines anderen „Reisenden“ flat-tern.

Dieser Fotoautomat der besonderen Art ist eines von vielen interaktiven Stücken der Ausstellung „Zwischen hier und anderswo: Ist Bewegung frei?“, die vom 18. bis 25. Januar in den Breidenbach Studios zu sehen war. Sie wurde allein von Studenten verschiedenster Fachrichtungen auf die Beine gestellt.



Foto: Breidenbach Studios

**Ausgestellte Flaschenpost.**

Dazu reisten 16 von ihnen, teils aus Heidelberg, teils von der Weißensee-Kunsthochschule Berlin, im Oktober 2012 nach Palermo. Sie hatten die Absicht, sich von der „Pforte Europas“, die so oft mit einströmenden Flüchtlingsbooten assoziiert wird, selbst ein Bild zu machen. Und auch die Hoffnung, in Sizilien Gelassenheit in Bezug auf „Migration“ vorzufinden, ein Vorbild für den ganzen Kontinent. Erst bei der Reise selbst

kam die Idee, sich auch mit Tourismus auseinanderzusetzen und diesen im Kontext zu „anderem Reiseverhalten“ zu sehen. So beispielsweise bei einer Reportage über in Europa gestrandete Flüchtlinge, die mit Hilfe schlechtestbezahlter Jobs (Massagen für Urlauber, Bierverkauf) ums Überleben ringen.

Das soll Fragen aufwerfen: Ist es richtig, unser eigenes (touristisches) Reisen überhaupt nicht zu hinterfragen, während wir das anderer andauernd Schubladen – Migrant, Flüchtling, et cetera – zuordnen?

Ebenfalls Migration aus einem anderen Blickwinkel betrachten will das Werk „Migration is...“. Diesen Satz sollten verschiedene Menschen vervollständigen. Die Ergänzungen sind so unterschiedlich wie ihr Hintergrund: Über „Schmerz“, hin zu „Chance“ und „Bereicherung“, um nur einige Schlagworte zu nennen.

In dem Film „In der Fremde“ kamen Menschen aus Palermo und Heidelberg zu Wort, die wegen Ehe, Studium oder Flucht ihre Heimat verlassen haben.

Ein interessantes Rahmenprogramm rundet die Ausstellung ab: So gibt es Filme in Originalfassung, Improvisationstheater, ein Erzählcafé mit dem interkulturellen Frauencafé Emmertsgrund sowie einen Stadtrundgang zum Thema Migration. (lse)

## Shakespeare on drugs

Klassiker in kontroverser Inszenierung

**Elias Perrigs Shakespeare-Inszenierung „Wie es euch gefällt“ gleicht einem Drogentrip. Geschmackssache, aber durchaus interessant.**

Zur Wiedereröffnung der Städtischen Bühne wartet das Theater Heidelberg mit einem Klassiker auf: Shakespeares „Wie es euch gefällt“, Ursprung des berühmten Ausspruchs, die ganze Welt sei eine Bühne, und seit jeher ein Publikumsliebhaber, verspricht starke Besucherzahlen. Das möchte man meinen.

Denn Elias Perrigs erfrischend unkonserervative Inszenierung des klassischen Stoffs dürfte nicht jedermanns Geschmack treffen.

Wem Shakespeares Vorlage ohnehin zu verworren ist, dürfte an der gewagten Interpretation kaum Gefallen finden. Rosalinde (Anne Schäfer), die Nichte eines Herzogs (Stefan Reck), flieht samt Cousine Celia (Karolina Horster) und dem Hofnarren Touchstone (Andreas Seifert) vor des Herrschers Groll und als Mann verkleidet in den Ardenner Wald zu ihrem Vater, dem rechtmäßigen Herzog. Dort kauft sie eine Schäferin und trifft in denkbar ungünstiger Lage auf ihren Geliebten Orlando (Stefan Gangloff), der ebenfalls fliehen musste. Im weiteren Verlauf der Handlung entspinnt sich eine wahre Irrfahrt, es wird philosophiert, eine Unmenge an Köpfen verdreht und am Ende findet in der Fremde doch irgendwie jeder die Liebe.

Das zugrunde liegende Motiv des Stücks, dass man sich erst verlieren müsse, um sich finden zu können, wird in der hiesigen Fassung prägnant herausgearbeitet: Die Odyssee des illustren Grüppchens durch die rote Plüschkissenwüste des Bühnenbilds, eine Marslandschaft ihrer Leidenschaften, gemahnt an einen traumwandlerischen Drogen-



Foto: Florian Merdes

**Verloren und wiedergefunden: Protagonistin Rosalinde im Exil.**

trip. In der ersten Hälfte noch einigermaßen nachvollziehbar, wendet sich das Geschehen nach der Pause zum Skurrilen. Spätestens, wenn in einer scheinbaren Traumsequenz eine Horde Hirsche in Stomp-Manner über die Bühne steppt, drängt sich dem Zuschauer die Frage auf, was denn da nun passiert.

Verstärkt wird dieser Eindruck durch die musikalische Untermalung, die durch eine eigene Band beigeleitet und von der melancholischen Jacques (Georgette Dee), die die Bühne mit ihrem divenhaften Charisma (über)füllt, chansonesk begleitet wird. Diese sehr interessante Idee funktioniert leider

nicht immer: Die Songs tragen zwar einiges an Atmosphäre bei, erschweren aber das Verständnis von Text und Handlung. Auch weitere Versuche den Stoff aufzupoppen gelingen nur bedingt. Bayerische Dialektpassagen, unflätige Beleidigungen sowie aktuelle Referenzen wirken meist fehl am Platz und stehen dem subtilen Humor Shakespeares eher im Weg als ihn zu befördern. Dennoch entfaltet das Stück seine Wirkung. Es entzieht sich jeder zeitlichen oder räumlichen Verortung und hinterlässt den Zuschauer nachhaltig verwirrt.

So erinnert das Spektakel gegen Ende, als das Stück in einem fulminanten Jeder-Mit-Jedem gipfelt, eher an die „Rocky Horror Show“ als an eine Shakespeare-Komödie. Daran werden sich mit Sicherheit die Geister scheiden. Doch im Kern trifft es den Geist der berühmten Vorlage ganz hervorragend. (pme)

CD-Kritiken von Tocotronic, The Soft Hills und Everything Everything findet Ihr hier:



# Keine Angst vor Selbstbestimmung

## Die Schotten entscheiden 2014 über ihre Unabhängigkeit

**Katalonien, Québec und neuerdings sogar Texas – überall grassiert das Unabhängigkeitsfieber. Auch in Schottland, das seit Jahrhunderten in einer Art Hassliebe mit England verbunden ist – aus dem Vereinigten könnte also bald ein geteiltes Königreich werden.**

Von Tim Sommer aus Edinburgh (Großbritannien)

Edinburgh an einem nebligen Novembermorgen. Neben der Universitätsbibliothek sitzt eine kleine Gruppe von Studenten, die es sich hinter einem Klapptisch bequem gemacht hat. Vor dem Tisch hängt eine schon von Weitem sichtbare überdimensionale schottische Flagge (ein weißes Andreaskreuz auf blauem Grund), an der Wand dahinter ein Plakat mit einem denkbar simplen Slogan: „Yes“.

Die Leute, die sich an diesem Morgen hinter ihrem Informationsstand versammelt haben, sind Mitglieder der Edinburgh University Scottish Nationalist Association (EUSNA), einer studentischen Interessengemeinschaft, die sich für die Unabhängigkeit Schottlands vom Rest Großbritanniens einsetzt. Geduldig erklären sie interessierten Passanten, warum Schottland als eigener Staat besser dastehen würde als jetzt und warum die Schotten dafür unbedingt ihr Kreuzchen hinter dem „Yes“ machen müssen. Seit letztem Jahr steht nämlich fest: Im Herbst 2014 wird es eine Volksabstimmung geben, bei der sich die rund fünf Millionen Schotten für die Unabhängigkeit und damit für das Ende der politischen und ökonomischen Verbindung mit Großbritannien entscheiden könnten.

Dass die meisten Mitglieder der Society nicht älter als Mitte zwanzig und ihre Zielgruppe hauptsächlich gleichaltrige Studenten sind, täuscht darüber hinweg, dass der zugrundeliegende Konflikt schon Jahrhunderte alt ist. Mit den Acts of Union im Jahr 1707 gab Schottland sein eigenes Parlament auf und wurde zusammen mit England und Wales zum Königreich Großbritannien. In der Folge dieses Zusammenschlusses kam es immer wieder zu häufig konfessionell motivierten Aufständen gegen die von vielen Schotten als englische Fremdherrschaft empfundene Union. Der Erfolg der irischen Unabhängig-

keitsbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts führte in Schottland erneut zu einer Stärkung der Separationsbestrebungen. Die Scottish National Party (SNP), der sich auch die EUSNA zurechnet, gründete sich 1934. Nach einem ersten erfolglosen Referendum über eine mögliche Devolution (die Übertragung von legislativen Kompetenzen

im Abgeordnetenhaus in Edinburgh errang.

Auf die Frage, warum Schottland nach mehr als dreihundert Jahren wieder zu einem eigenen Staat werden soll, antwortet Lucas McGregor, der Präsident der EUSNA, folgendes: „Wenn wir erst einmal unabhängig sind, können wir unsere eigenen Ressourcen nutzen, um aus Schottland eine gerechtere und erfolgreichere Gesellschaft zu machen,“ sagt er und macht damit deutlich, wie stark die „Yes Scotland“-Kampagne dem wohlfahrtsstaatlich ausgerichteten Programm der SNP verpflichtet ist, die

bescherte, dürfte wohl auch dieses Mal seine Wirkung nicht verfehlen. Kritiker geben allerdings zu bedenken, die Einnahmen aus dem Ölgeschäft seien wegen ihrer Begrenztheit und ihrer Bindung an den internationalen Preismarkt als Hauptwirtschaftsfaktor nur eingeschränkt geeignet. Manch einer sagt gar den schottischen Staatsbankrott im Falle einer Unabhängigkeit voraus. Aber auch auf solche Einwände hat „Yes Scotland“ eine passende Antwort. „Wir haben das Potenzial, bis zu 25 Prozent der erneuerbaren Energie in der EU zu produzieren,“ sagt Lucas. Schon

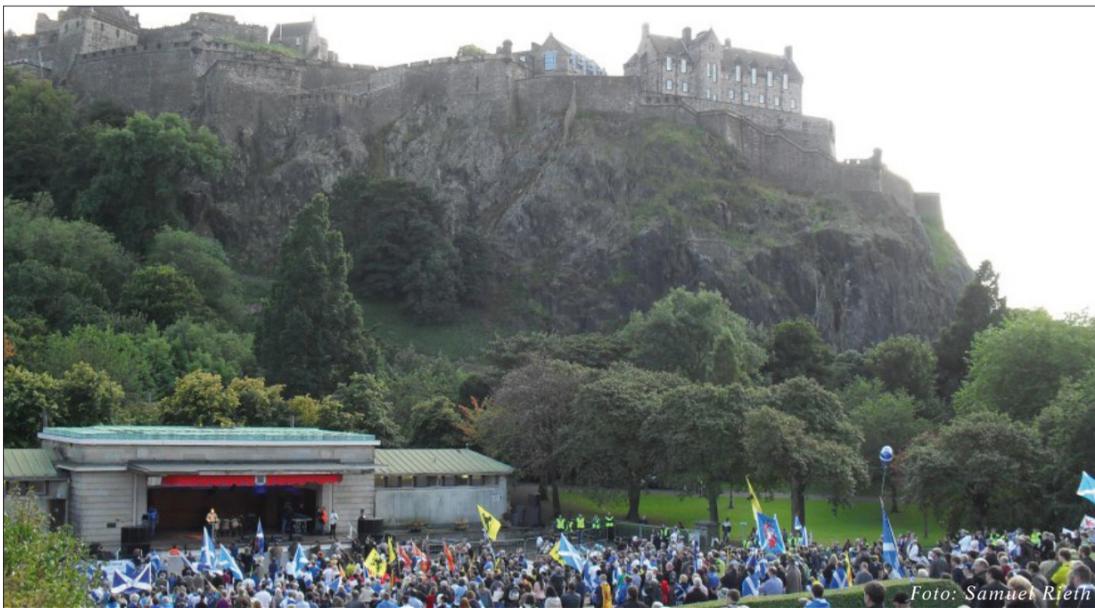
SNP verlangt außerdem den Abzug aller britischen Atomwaffen von schottischem Gebiet und forderte noch bis vor kurzem den Austritt Schottlands aus der NATO.

Sollte Schottland 2014 tatsächlich unabhängig werden, bliebe eine Reihe weiterer Fragen zu klären, etwa die nach der Währungspolitik. Am liebsten wäre es wohl vielen Schotten, in einer Währungsunion mit dem Rest des Königreichs das Pfund als Zahlungsmittel zu behalten. Dass man aber auch gezwungen sein könnte, als potenzielles EU-Mitglied den Euro einzuführen, ist in Zeiten der Finanzkrise zu einem schlagenden Argument für die Unabhängigkeitsgegner geworden.

Doch so weit wird es vielleicht nicht kommen. Den aktuellen Umfragen zufolge kann sich die unionistische, von Konservativen, Liberalen und Sozialdemokraten gemeinsam geführte „Better Together“-Kampagne bei den Schotten einer größeren Unterstützung erfreuen. Zwar liegt der Anteil derer, die sich mehr Selbstbestimmung, etwa in Form von weitreichenderen legislativen Befugnissen des schottischen Parlaments, wünschen, bei bis zu 50 Prozent; für eine vollständige Unabhängigkeit würden derzeit aber nur rund ein Drittel der Wahlberechtigten stimmen. Auf die „Yes Scotland“-Kampagne dürfte daher in den nächsten anderthalb Jahren noch viel Arbeit zukommen.

Bei der EUSNA sieht man dem eher gelassen entgegen. In einer von der Society durchgeführten Probeabstimmung unter schottischen Studenten in Edinburgh sprachen sich mehr als 50 Prozent für eine Abspaltung Schottlands aus. Allerdings ist auch der EUSNA bekannt, dass dieses Wunschergebnis nicht sehr repräsentativ ist und dass es noch viel Überzeugungsarbeit bedarf. Es blieben noch fast zwei Jahre, um das „fear mongering“, die Angstmacherei der gegnerischen Kampagne, zu zerstreuen, sagt Lucas.

„Wenn wir jetzt gute Arbeit leisten, bin ich zuversichtlich, dass eine Mehrheit für die Unabhängigkeit mehr als wahrscheinlich ist. Wir haben keine Angst vor Selbstbestimmung.“



Vor historischer Kulisse des Schlosses in Edinburgh: eine pro-Unabhängigkeitsdemonstration im Herbst 2012.

an eine schottische Regionalregierung) Ende der siebziger Jahre, löste die Labour Party unter Tony Blair nach ihrem Wahlsieg 1997 das Versprechen ein, den Schotten ihr eigenes Parlament zurückzugeben. Von der Labour Party ursprünglich als Standortsicherung gedacht, entwickelte sich die Wiedereinsetzung des schottischen Parlaments im Laufe der Jahre zu einer Steilvorlage für die linksliberale SNP, die bei den Parlamentswahlen 2007 zur stärksten Fraktion wurde und 2011 mit einem Unabhängigkeitsreferendum als zentralem Wahlversprechen sogar die absolute Mehrheit

ihre Popularität besonders ihrem Eintreten für kostenfreie Leistungen in den Bereichen Gesundheit und Bildung zu verdanken hat.

Dass es neben nationaler Identität und sozialer Gerechtigkeit auch um wirtschaftliche Interessen geht, bestreitet Lucas nicht. Mit Ressourcen meint er die enormen Ölvorkommen vor der schottischen Nordseeküste, von denen man sich im Fall einer Unabhängigkeit des Landes wirtschaftlichen Wohlstand verspricht. „It's Scotland's oil“, das ebenso simple wie eingängige Motto, das der SNP schon in den Siebzigerjahren Wählerstimmen

heute kämen rund 40 Prozent des britischen Ökostroms aus Schottland. Die Ölerträge, zusammen mit den Einnahmen aus Bioenergie und Tourismus, seien eine solide Basis für eine eigenständige schottische Wirtschaft.

Doch auch außen- und verteidigungspolitische Themen sind Teil der Unabhängigkeitsdebatte. Viele erhoffen sich von der Unabhängigkeit mehr Mitspracherecht in der Europäischen Union, obwohl noch nicht rechtlich geklärt ist, ob ein unabhängiges Schottland überhaupt automatisch Mitglied der EU werden würde. Die pazifistisch eingestellte

**Blutspendezentrale Heidelberg**  
Im Neuenheimer Feld 583 - Technologiepark -

**IKTZ**

# Fürs Leben gerne Blutspenden

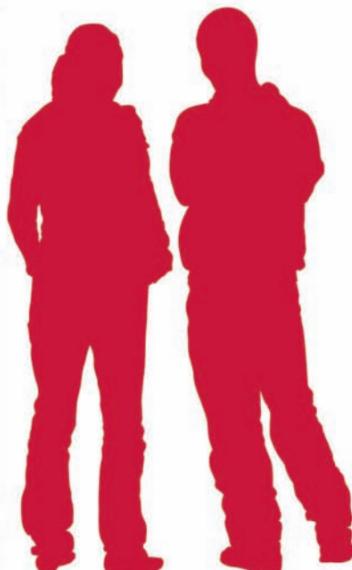
**Spenden Sie zum ersten Mal bei uns?**

Kommen Sie bitte mit einem gültigen Ausweis bis spätestens eine Stunde vor Spendenschluss, damit wir Sie umfassend und in Ruhe informieren können.

**Spendezeiten:**

Montag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Dienstag	-	13:00 - 18:00 Uhr
Mittwoch	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag	-	14:00 - 19:00 Uhr
Freitag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Samstag (immer am 2. Samstag des jeweiligen Monats)	09:00 - 13:00 Uhr	

[www.iktz-hd.de](http://www.iktz-hd.de) oder **650 510**



**Angebote des Hochschulteams:**

**Check der Bewerbungsunterlagen**

am 13.2., 13.3. und 17.4.13  
AA Heidelberg  
- Anmeldung per Mail erforderlich!

**Offene Sprechstunde**

jeweils Dienstag von 10 - 15 Uhr  
und Freitag von 10 - 13 Uhr.  
(In vorlesungsfreier Zeit nur Di.)  
Uni, ZSW, Seminarstraße 2 (Carolinum), 1. OG

**Agentur für Arbeit Heidelberg**

Kaiserstraße 69 / 71, 69115 Heidelberg  
E-Mail: [Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de](mailto:Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de)  
[www.arbeitsagentur.de](http://www.arbeitsagentur.de)



**Bundesagentur für Arbeit**

# Wenn Studieren zum Luxus wird

## Für viele Nicht-EU-Bürger ist ein Studium in Österreich bald unerschwinglich

**Ab dem Sommersemester müssen Studenten aus Drittstaaten in Österreich wieder Studiengebühren bezahlen. Was viele Betroffene ärgert ist nicht die Campusmaut an sich. Vielmehr stören sie sich an der Kombination aus über- teuerten Beiträgen und stark eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten.**

Von Christoph Straub aus Salzburg (Österreich)

Gemächlich spazieren Paulina Armos und Gustavo Camacho entlang der verschneiten Salzach-Promenade in Richtung Café Bazar. Seit letztem Herbst leben und studieren die beiden nun schon in Salzburg. Wohlgefühlt hat sich das Pärchen aus Mexiko-Stadt hier gleich von Beginn an.

Doch seit Kurzem ist ihre gute Stimmung getrübt. Grund dafür ist eine Änderung der österreichischen Studiengebührenregelung: Ab dem kommenden Semester müssen Langzeitstudenten und Studenten aus Nicht-EU-Staaten wieder fürs Studium zahlen – von Letzteren wird sogar der doppelte Betrag gefordert. „Was da gerade passiert ist uns internationalen Studenten gegenüber ziemlich rücksichtslos“, ärgert sich Gustavo und nimmt erst einmal einen Schluck von dem heißen Kaffee, der ihm vom Kellner im Bazar gerade serviert wurde. „Erst Mitte Januar haben uns unsere beiden Universitäten per E-Mail darüber informiert, dass wir plötzlich viel mehr bezahlen müssen. Und so etwas sagt man uns nur sechs Wochen, bevor das Geld fällig wird!“ Dass sie die Informationen noch dazu nur auf Deutsch erhalten haben, findet er unmöglich.

Anstatt wie bisher 363 Euro muss der 26-jährige Masterstudent von nun an in jedem Semester 726 Euro an die Musikuniversität Mozarteum überweisen. Auch für seine Freundin Paulina wird es teurer. Sie macht derzeit einen einjährigen Deutschkurs an der Universität Salzburg, um dort später Musik- und Tanzwissenschaft studieren zu können. Bisher musste sie lediglich 105 Euro für den Sprachkurs bezahlen. Ab Februar fallen für sie während des Deutschkurses zusätzliche Semestergebühren in Höhe von 363 Euro an. Sobald sie ihr ordentliches Studium beginnt, wird auch sie den doppelten Betrag an die Uni überweisen müssen. Damit stehen

die beiden vor einer beträchtlichen finanziellen Mehrbelastung, mit der sie so nicht gerechnet hatten.

Doch wie kam es zu dieser Gesetzesänderung? Schon seit sie 2001 eingeführt wurden, sorgen die Studiengebühren in Österreich für Wirbel. Erst mussten alle Studenten zahlen, 2008 wurden die Gebühren für Einheimische und Studenten aus der EU wieder abgeschafft – nur noch Langzeitstudenten und Studenten aus Drittstaaten, also Ländern außerhalb der EU, mussten einheitlich 363 Euro bezahlen. 2011 wurde das Gebührengesetz vom Verfassungsgerichtshof aus formalen Gründen ganz außer Kraft gesetzt. Der großen Regierungskoalition mochte es daraufhin einfach nicht gelingen, sich auf eine brauchbare Regelung zu einigen, woraufhin Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle im Frühjahr 2012 die Universitäten dazu aufrief, trotzdem Gebühren einzufordern – autonom und ohne gesetzliche Grundlage. Acht Universitäten, darunter auch das Mozarteum, kamen dieser Empfehlung nach.

„Respektlos gegenüber uns internationalen Studenten“

Über das Studiengebührengesetz wurden sich die Regierungsparteien schließlich erst Ende letzten Jahres einig: Sie lösten die formalen Probleme und beschlossen, ab dem Sommersemester wieder einfache Studiengebühren von Langzeitstudenten, und doppelte Gebühren von Studenten aus Drittstaaten zu verlangen. Ausnahmen gibt es zwar, doch diese betreffen nur eine Minderheit der betroffenen Studenten. Rückwirkend wurde zudem festgelegt, dass jene acht Universitäten, die schon zuvor autonom Gebühren verlangt haben, mit ihrem Vorgehen im Recht waren.



Foto: cjs

**Paulina und Gustavo aus Mexiko wurden von der neuen Studiengebührenregel unangenehm überrascht.**

Die Studenten in Österreich reagierten mit Protest: Anfang Dezember organisierte die Österreichische HochschülerInnenschaft (ÖH) in mehreren Städten Demonstrationen. Doch da war es bereits zu spät.

„Die ÖH ist prinzipiell gegen Studiengebühren“, erklärt Kay-Michael Dankl vom Bildungspolitischen Referat der ÖH Salzburg. Am neuesten Gebührengesetz kritisiert der 24-jährige Politikstudent besonders die verschärften Bedingungen für Studenten aus Drittstaaten. Um sich das Studium leisten zu können seien viele Betroffene nun noch mehr darauf angewiesen, sich etwas dazu zu verdienen. Als Nicht-EU-Bürger dürften sie dabei jedoch lediglich geringfügigen Beschäftigungen nachgehen. Für Bachelor-Studenten bedeute das: Höchstens zehn Stunden Arbeit pro Woche, oder ein Verdienst von maximal 380 Euro im Monat. Schon ohne Studiengebühren reiche dies zum Leben in Salzburg kaum aus. „Wir befürchten, dass nun hunderte von Betroffenen entweder ihr Studium abbrechen müssen, oder in die Schwarzarbeit gedrängt werden.“

Insgesamt geht Dankl allein an der Uni Salzburg von rund 1200 Betroffenen aus. Erich Müller, Vize-Rektor für Lehre der Uni Salzburg, rechnet nicht damit, dass es so viele werden.

Dass es durchaus viele sind, bekommt Peter Engel vom Studienberatungszentrum der ÖH Salzburg deutlich zu spüren. Fünf bis zehn Anfragen von Betroffenen bekommen er und sein Team derzeit jeden Tag. „Erfahrungsgemäß ist das nur die Spitze des Eisbergs.“ Engel vermutet, dass die Situation für viele überraschend eintrat, auch, weil sich die Informationen zur Neuregelung nur gerüchtweise verbreiteten. Von der Entwicklung, zu der die Gesetzesnovelle beiträgt, hält er nicht viel: „Wir nehmen in Österreich nur Studierende aus dem Ausland auf, wenn sie reich sind und Geld dalassen. Das fängt schon beim Nachweis der finanziellen Mittel für die Ausstellung eines Aufenthaltstitels an und erreicht einen neuen Höhepunkt bei den doppelten Studiengebühren“, resümiert er.

„Wir nehmen in Österreich nur reiche Studenten auf“

Andreas Mayerdorfer würde das wohl unterschreiben. Der Lehramtsstudent hilft seit einem Jahr seiner georgischen Freundin Ana im Umgang mit den österreichischen Behörden. „Füher hab ich immer geglaubt, man hat’s als einheimischer Student schon schwer. Aber nach all meinen Erfahrungen

denk ich mir: Wir leben schon in einem goldenen Käfig. Es gibt so viele ausländische Studenten unter uns, die regelrecht um ihre Existenz kämpfen müssen.“ Die neue Gebührenregelung sei da nur der berühmte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringe.

So radikal wie die ÖH lehnt Mayerdorfer die Studiengebühren aber nicht ab. Zwar ist auch für ihn klar, dass 726 Euro zu viel ist. Den einfachen Satz von 363 Euro pro Semester würde er aber akzeptieren, wenn den Drittstaatenangehörigen der Zugang zur Arbeit erleichtert, und die Arbeitserlaubnis auf 16 Stunden pro Woche ausgeweitet würde. „Dann hätten die ausländischen Studenten in Österreich super Studienverhältnisse.“ Wegen der derzeitigen Situation müsse aber inzwischen selbst seine Freundin Ana ihr Studium höchstwahrscheinlich abbrechen.

Auch Paulina und Gustavo werden aus der Neuregelung Konsequenzen ziehen müssen. So drastisch wie in Anas Fall ist es bei den beiden zwar nicht. Aber um sich das Studium in Salzburg auch weiterhin leisten zu können, schauen sie sich nun nach Stipendien und Nebenjobs um. „Für uns ist es eine Priorität, das Studium hier zu Ende zu bringen.“ Dass ihnen das gelingt, können die beiden im Moment nur hoffen.

## Impressum



**ruprecht**, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der **ruprecht** versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

**Herausgeber:** ruprecht e.V.

**V.i.S.d.P.:** Marlene Kleiner

**Redaktionsadresse:** Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

**Telefon:** 06221 / 18 71 310 - 0

**E-Mail:** post@ruprecht.de

**Der ruprecht im Internet:** www.ruprecht.de ; www.facebook.com/ruprechtHD

**Redaktion:** Annika Kasties (aks), Anna Wüst (amw), Corinna Lenz (col), Madalina Draghici (dra), Antonia Felber (fel), Jakob Szypulka (jak), Jin Jlussi (jin), Anne Glaser (kaz), Kai Gräf (kgr), Marlene Kleiner (len), Michael Abschlag (mab), Michael Graupner (mgr), Philipp Fischer (pfi), Paul Eckartz (pme), Thomas Leurs (tle), Xiaolei Mu (xmu), Ziad-Emanuel Farag (zef)

**Korrespondenten:** Christoph Straub (cjs), Tim Sommer (tso)

**Freie Mitarbeiter:** Arne Schoch (acs), Anna Vollmer (avo), Christina Mikalo (chm), Charlotte Ottensmeier (cho), Dominik Waibel (dom), Lea Seitz (lse)

**Redaktionsschluss für die Ausgabe 143:** Mai 2015

## Personals

**aks:** Ach menno. Für „Idee“ gibt’s keine Synonyme. Ich habe sogar bei Synonyme.de geyuckt.

**/ cho:** Wie wäre es mit „Einfall“?

**col:** Wofür haben die das Foto geschissen...äh geschossen?

**aks:** Ich bin die mit dem Wimpel und der Tiara.

**pfi:** Ich kann nur sexy essen!

**aks@zef:** Okay! Vor die Tür! Jetzt!

**pme:** Das Bild erfüllt zwei der drei wichtigsten Kriterien nach Hardy Prothmann: Tote, Tiere, Titten. Wäre eine Kuh drauf, hätten wir sogar alle drei!

**amw:** Wie wär’s mit „Der ausgeschlossene Wetermann“? / **jin:** Hat er den Schlüssel verloren, oder was?

**pme:** Tierversuche unterliegen generell strengen Auflagen. / **aks:** Nicht, wenn man sie zuhause im Keller durchführt.

**col:** Es ist vielleicht sinnvoller, wenn Leute gehen.

**mgr:** Ihr könnt mich mal... akkreditieren!

**jin:** Also wenn Pizza in der Überschrift steht, liest es wenigstens jeder.

**alle:** Wir brauchen aktive Verben! / **amw:** Das Verfahren widert der Verfassung.

**dom:** Die Blondie-Connection will lieber Tiramisu als Mousse au Chocolat!

**amw:** Ich suche meinen grünen Textmarker. / **pme:** War der so pink?

Der national-sozialistische Völkermord  
an den Sinti und Roma  
Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma  
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg  
Di 9.30-19.45 Uhr, Mi, Do, Fr 9.30-16.30 Uhr, Sa, So 11.00-16.30 Uhr  
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei  
www.sintiundroma.de  
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

# rup: flirt

MEHR FÜR STALKER AM CAMPUS

Wir haben uns die Nächte um die Ohren geschlagen, um euch rup:flirt zu bringen: das neueste und besteste Portal, eure liebsten Lustobjekte anonym zu kontaktieren. Mit unserem innovativen creepy!-Button erwirkt du eine einstweilige Verfügung, mit dem sexy!-Button leitest du automatisch alle Kontaktinformationen weiter.

Eure letzten Stalker: amw, len,  pfi



Als du neulich beim Layoutwochenende den Spaghettiteller abgeleckt hast, war es um mich geschehen :) Noch nie hab ich so etwas sinnliches erleben dürfen!! ô\_ô Lass mich beim nächsten Mal deine Nudel sein! ;-\*

creepy! sexy!

Hey, na Süßer? Wohl auch alleine hier? Genau wie ich! Bist mir gleich aufgefallen. Voll Laser wie du abgehst!

creepy! sexy!



als ich die letzte ruprecht-Ausgabe vor der zentralmensa verteilt habe, bist du mir mit deiner sexy cordhose sofort aufgefallen...an deinen wirren rotblonden haaren und der hipster-brille hab ich aber gleich erkannt, dass in deinem scharfen körper ein intellektueller bookworm-typ schlummert, ich mag das. vielleicht willst du dich ja mal auf eine flasche tequila mit mir treffen?

creepy! sexy!

hEy! icH hAb DiCh NeUlIcH gEsEhEn! (^ \_ ^)

creepy! sexy!



Hey! Ich hab dich vor drei Wochen zum ersten Mal gesehen, traue mich aber nicht dich anzusprechen. Seither kann ich an gar nichts anderes mehr denken, laufe dir hinterher und warte darauf, dass du mich vielleicht bemerkst. Wenn du dich jetzt umdrehst: Ich bin der Typ mit der roten Mütze.

creepy! sexy!

Als du mit mir meinen Artikel besprochen hast, konnte ich meinen Blick gar nicht von den Doppelkekskrümeln in deinem Bart lassen. Ich mag Männer, die mir zeigen wo es langgeht. Lass uns nach der Redaktionssitzung einen trinken gehen. Passiv in Aktiv umwandeln kann ich auch in Situationen, die eine andere Art von Stift erfordern.

creepy! sexy!



ich, unattraktiv und sozial inkompetent, bin verzweifelt und suche dich, sexy, für heute nacht. hab dich vorher noch nie gesehn, aber ich spüre, das wir frueinander bestimmt sind. werd dir danach auch eine zigarette anbieten Wie jeder weis, verbessern sich deine noten dann auch voll total!! falls ich dein interesse geweckt hab: cih warte auf dem mädchenklo. jeden Tag...

creepy! sexy!

Mädchen mit Mütze  
ich will dir Haikus schreiben  
Triff mich beim ruprecht

creepy! sexy!



#yolo // als du am Samstag früh um 7<sup>00</sup> aus dem Coffee Nerd kamst, fielen mir deine dunkelgraue Beanie und deine lachsfarbene Röhrenjeans (#C&A) auf. leider hab ich mich nicht getraut, dir von der unbekanntem Band meiner Freund\_innen zu erzählen. lass mich der Jutebeutel (#umweltfreundlich) zu deinem Mustasch sein! lmao!

creepy! sexy!

Wir sind uns dieses Layout-Wochenende näher gekommen... :) Als wir uns bei der Überschriftenkonferenz den letzten Doppelkeks geteilt haben, konnte man die Funken im abgedunkelten Sitzungsraum fast sprühen sehen. Möchtest du dir mal eine Verteilschicht mit mir teilen? Im Anschluss können wir dann ja noch zu mir gehen und „ruprechte auslegen“ ;) Na wie wär's?

creepy! sexy!



Trotz gemeinsamer Freunde haben wir uns erst jetzt kennengelernt, als mein Hunger mal wieder größer war als mein Fahrradkorb xD du hast mir geholfen, die Einkäufe fürs Layout-Wochenende zu transportieren ;) Du bist mein Retter in der Not, mein knight in shining armour, mein Held in der grünen Partyhose!!!! Ich bin die chaotische Studentenzeitung mit dem großen Keksverbrauch und würde dich gerne wiedersehen ^^

creepy! sexy!